



Die Kategorien des Aristoteles,

übersetzt und erläutert

von

Albert Heydemann,

Oberlehrer am Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin.

Berlin, 1835.

In Commission bei Veit & Comp.



Die Kategorien des Aristoteles.

1. Homonym (ähnlichnamig) wird das genannt, bei dem blos der Name gemeinschaftlich, dagegen der dem Namen entsprechende Begriff der Wesenheit verschieden ist; z. B. Thier wird sowohl der Mensch, als das gemalte Thier genannt. Denn blos ihr Name ist gemeinschaftlich, dagegen der dem Namen entsprechende Begriff der Wesenheit ist verschieden; denn wenn man angiebt, was für Jedes von ihnen beiden dies ist, Thier zu sein, so wird man bei Jedem einen besonderen Begriff angeben. Synonym (gleichnamig) wird das genannt, bei dem sowohl der Name gemeinschaftlich, als auch der dem Namen entsprechende Begriff der Wesenheit derselbe ist; z. B. Thier wird sowohl der Mensch, als der Ochs genannt. Denn der Mensch und der Ochs wird mit gemeinschaftlichem Namen Thier benannt, und es ist auch der Begriff der Wesenheit derselbe; denn wenn man als ihren Begriff das angiebt, was für ein Jedes von ihnen dies ist, Thier zu sein, so wird man denselben Begriff angeben. Paronym (abnamig) wird Alles genannt, was von irgend Etwas die dem Namen entsprechende Benennung ableitet, indem es sich durch die Endung unterscheidet; z. B. von der Grammatik wird der Grammatiker, und von der Tapferkeit der Tapfere abgeleitet.

2. Das, was man ausspricht, wird theils in Verbindung ausgesprochen, theils ohne Verbindung. Das nun, was in Verbindung ausgesprochen wird, ist wie wenn man sagt: der Mensch läuft, der Mensch siegt; das aber, was ohne Verbindung ausgesprochen wird, wie wenn man sagt: Mensch, Ochs, läuft, siegt.

Einiges unter dem Seienden wird zwar von irgend einem Substrate ausgesagt, doch ist es nicht in einem Substrate; z. B. der Mensch wird wohl von einem Substrate ausgesagt, von dem bestimmten Menschen, doch ist er nicht in einem Substrate. Anderes ist wohl in einem Substrate, doch wird es nicht von einem Substrate aus-

gesagt — ich meine aber, in einem Substrate ist das, was, indem es sich in irgend Etwas nicht wie ein Theil befindet, nicht vermag getrennt zu sein von dem, in dem es ist —, z. B. die bestimmte Sprachwissenschaft ist zwar in einem Substrate, in der Seele, aber sie wird nicht von irgend einem Substrate ausgesagt; und das bestimmte Weiſs ist in einem Substrate, in dem Körper, — denn jede Farbe ist in einem Körper, — doch wird es nicht von einem Substrate ausgesagt. Anderes wird sowohl von einem Substrate ausgesagt, als es auch in einem Substrate ist; z. B. die Wissenschaft ist in einem Substrate, in der Seele, und sie wird auch von einem Substrate ausgesagt, von der Sprachwissenschaft. Anderes endlich ist weder in einem Substrate, noch wird es von einem Substrate ausgesagt, z. B. der bestimmte Mensch und das bestimmte Pferd; denn Nichts dergleichen ist in einem Substrate, noch wird es von einem Substrate ausgesagt. Ueberhaupt wird das Untheilbare (Individuum) und der Zahl nach Eine nicht von irgend einem Substrate ausgesagt, indessen verhindert Nichts, daſs Einiges dergleichen in einem Substrate sei; denn die bestimmte Sprachwissenschaft gehört wohl zu demjenigen, das in einem Substrate ist, allein sie wird nicht von einem Substrate ausgesagt.

3. Wenn Etwas von einem Anderen prädicirt wird, wie von einem Substrate, so wird Alles, was von dem Prädicirten ausgesagt wird, auch von dem Substrate gesagt werden; z. B. der Mensch wird von dem bestimmten Menschen prädicirt, und das Lebende von dem Menschen, also wird auch von dem bestimmten Menschen das Lebende prädicirt werden; denn der bestimmte Mensch ist sowohl Mensch, als auch Lebendes.

Bei demjenigen, was von verschiedener Gattung und nicht einander untergeordnet ist, sind auch die Unterschiede der Art nach verschieden, z. B. bei dem Lebenden und bei der Wissenschaft; denn die Unterschiede des Lebenden sind das Landthier und das zweifüſsige und das geflügelte und das Wasserthier, dagegen bei der Wissenschaft giebt es keinen von diesen Unterschieden; denn es unterscheidet sich nicht eine Wissenschaft von einer anderen dadurch, daſs sie zweifüſsig ist. Indessen verhindert Nichts, daſs bei den einander untergeordneten Gattungen dieselben Unterschiede seien; denn die oberen werden von den ihnen untergeordneten Gattungen prädicirt. Daher, soviel Unterschiede das Prädicirte hat, eben soviel wird auch das Substrat haben.

4. Ein Jedes von dem, was in keiner Verbindung ausgesprochen wird, bezeichnet entweder eine Wesenheit, oder eine Quantität, oder eine Qualität, oder eine Relation, oder das Wo, oder das Wann, oder Liegen, oder Haben, oder Thun, oder Leiden. Wesenheit ist aber, um es im Allgemeinen anzugeben, z. B. Mensch, Pferd; Quantität z. B. zwei Ellen, drei Ellen lang; Qualität z. B. weiſs, sprachkundig; Relation z. B. doppelt, halb, gröſser; Wo z. B. im Lyceum, auf dem Markte; Wann

z. B. gestern, vor einem Jahre; Liegen z. B. liegt, sitzt; Haben z. B. ist beschuhet, ist bewaffnet; Thun z. B. schneidet, brennt; Leiden z. B. wird geschnitten, wird gebrannt. Keines von dem Genannten wird an und für sich in irgend einer Affirmation oder Negation ausgesprochen; erst durch Verbindung dieser Bestimmungen unter einander entsteht Affirmation oder Negation. Denn, wie es scheint, ist jede Affirmation und Negation entweder wahr oder falsch; von dem aber, das in gar keiner Verbindung ausgesprochen wird, ist Nichts wahr oder falsch; z. B. Mensch, weifs, läuft, siegt.

5. Die Wesenheit, welche vorzugsweise und zuerst und hauptsächlich so genannt wird, ist diejenige, welche weder von irgend einem Substrate ausgesagt wird, noch in irgend einem Substrate ist, z. B. der bestimmte Mensch oder das bestimmte Pferd. Zweite Wesenheiten werden sowohl die Arten genannt, in denen, als in ihren Arten, die zuerst genannten Wesenheiten vorhanden sind, als auch die Gattungen dieser Arten; z. B. der bestimmte Mensch ist in dem Menschen vorhanden, als in seiner Art, die Gattung aber der Art ist das Lebende; zweite Wesenheiten werden nun diese genannt, wie der Mensch und das Lebende.

Es ist aus dem Gesagten einleuchtend, dafs nothwendiger Weise sowohl der Name als der Begriff dessen, was von dem Substrate ausgesagt wird, von dem Substrate prädicirt werde; z. B. der Mensch wird von einem Substrate ausgesagt, von dem bestimmten Menschen, und zwar wird der Name prädicirt, denn man wird den Menschen von dem bestimmten Menschen prädiciren. Und auch der Begriff des Menschen wird von dem bestimmten Menschen prädicirt werden, denn der bestimmte Mensch ist sowohl Mensch, als auch Lebendes. Also wird sowohl der Name, als auch der Begriff von dem Substrate prädicirt werden. Dagegen wird bei dem, was in einem Substrate ist, meistens weder der Name noch der Begriff von dem Substrate prädicirt; freilich verhindert Nichts, dafs in einigen Fällen bisweilen der Name von dem Substrate prädicirt werde; dafs dies aber auch mit dem Begriffe statt finde, ist unmöglich. Z. B. das Weifse, das in einem Substrate ist, in dem Körper, wird von dem Substrate prädicirt (denn der Körper wird weifs genannt), aber der Begriff des Weifsen wird nimmermehr von dem Körper prädicirt werden. Alles Andere aber wird entweder von den ersten Wesenheiten, als Substraten, ausgesagt, oder es ist in ihnen, als Substraten. Dies ist aus dem einleuchtend, was im Einzelnen bemerkt ist; z. B. das Lebende wird von dem Menschen prädicirt, also wird auch von dem bestimmten Menschen das Lebende prädicirt werden; denn wird es von Keinem der bestimmten Menschen prädicirt, so wird es auch überhaupt nicht von dem Menschen prädicirt. Und wiederum: die Farbe ist in dem Körper, also auch in dem bestimmten Körper; denn wenn sie nicht in irgend einem Einzelnen ist, so ist sie auch überhaupt nicht in dem Körper. Daher wird alles Andere entweder von den ersten Wesen-

heiten, als Substraten, ausgesagt, oder es ist in ihnen, als Substraten. Wenn nun die ersten Wesenheiten nicht sind, so kann auch unmöglich irgend Etwas von dem Anderen sein.

Unter den zweiten Wesenheiten ist die Art mehr Wesenheit, als die Gattung; denn jene ist der ersten Wesenheit näher. Denn wenn man von der ersten Wesenheit angiebt, was sie ist, so wird man dies auf eine verständlichere und angemessenere Weise thun, wenn man die Art, als wenn man die Gattung angiebt; z. B. wenn man den bestimmten Menschen definiren will, so möchte man dies wohl auf verständlichere Weise thun, wenn man den Menschen angäbe, als wenn man das Lebende angäbe; denn jenes ist mehr dem bestimmten Menschen eigenthümlich, dies ist gemeinsamer. Und wenn man den bestimmten Baum definiren will, so wird man dies auf verständlichere Weise thun, wenn man den Baum, als wenn man die Pflanze angiebt. Ferner werden die ersten Wesenheiten gerade defshalb, weil sie allem Anderen zu Grunde liegen, und alles Andere von ihnen prädicirt wird oder in ihnen ist, hauptsächlich Wesenheiten genannt. Wie sich aber die ersten Wesenheiten zu allem Anderen verhalten, so verhält sich auch die Art zu der Gattung; denn die Art liegt der Gattung zu Grunde; denn die Gattungen werden wohl von den Arten prädicirt, aber nicht auf umgekehrte Weise die Arten von den Gattungen. Daher ist auch aus diesem Grunde die Art mehr Wesenheit, als die Gattung. Bei den Arten selbst — so viele nämlich nicht Gattungen sind — ist Eines um Nichts mehr Wesenheit als ein Anderes; denn man wird durchaus nicht auf angemessenere Weise zur Definition des bestimmten Menschen den Menschen angeben, als zu der des bestimmten Pferdes das Pferd. Ebenso ist auch bei den ersten Wesenheiten um Nichts mehr Eines Wesenheit, als ein Anderes; denn der bestimmte Mensch ist um Nichts mehr Wesenheit, als der bestimmte Ochs.

Mit Recht werden nach den ersten Wesenheiten allein unter den anderen Dingen die Arten und die Gattungen zweite Wesenheiten genannt; denn sie allein unter dem Prädicirten erklären die ersten Wesenheiten. Denn wenn man von dem bestimmten Menschen angiebt, was er ist, so wird man, indem man die Art oder die Gattung angiebt, ihn auf angemessene Weise definiren, und zwar wird man es noch verständlicher thun, wenn man den Menschen, als wenn man das Lebende angiebt; was man aber sonst noch angeben mag, das wird man ungehöriger Weise angegeben haben, z. B. wenn man angiebt, er sei weifs, oder laufe, oder irgend Etwas dergleichen. Daher werden mit Recht unter den anderen Dingen diese allein Wesenheiten genannt. Ferner werden die ersten Wesenheiten defshalb, weil sie allem Anderen zu Grunde liegen, vorzugsweise Wesenheiten genannt. Wie sich aber die ersten Wesenheiten zu allem Anderen verhalten, so verhalten sich die Arten und die Gattungen der ersten Wesenheiten zu allem Uebrigen; denn von ihnen wird alles Ue-

brige prädicirt. So wird man den bestimmten Menschen sprachkundig nennen; also wird man auch den Menschen und das Lebende sprachkundig nennen. Ebenso ist es auch in den anderen Fällen.

Es ist aller Wesenheit gemeinsam, nicht in einem Substrate zu sein. Denn die erste Wesenheit ist weder in einem Substrate, noch wird sie von einem Substrate ausgesagt. Von den zweiten Wesenheiten ist es aber ebenso einleuchtend, daſs sie nicht in einem Substrate sind. Denn der Mensch wird wohl von einem Substrate, von dem bestimmten Menschen, ausgesagt, doch in einem Substrate ist er nicht; denn in dem bestimmten Menschen ist der Mensch nicht. Ebenso wird auch das Lebende wohl von einem Substrate ausgesagt, von dem bestimmten Menschen; aber es ist das Lebende nicht in dem bestimmten Menschen. Ferner verhindert zwar Nichts, daſs bisweilen der Name des in einem Substrate Seienden von dem Substrate prädicirt werde, doch unmöglicher Weise geschieht dies auch mit dem Begriff. Bei den zweiten Wesenheiten wird aber sowohl der Begriff von dem Substrate prädicirt, als auch der Name; denn den Begriff des Menschen wird man von dem bestimmten Menschen prädiciren, und den des Lebenden gleichfalls. Daher möchte wohl die Wesenheit nicht zu demjenigen gehören, das in einem Substrate ist. Dies ist aber der Wesenheit nicht eigenthümlich, sondern auch der Unterschied gehört zu demjenigen, das nicht in einem Substrate ist. Denn das Landthier und der Zweifüſser werden wohl von einem Substrate ausgesagt, von dem Menschen, doch sind sie nicht in einem Substrate; denn in dem Menschen ist das Landthier und der Zweifüſser nicht. Es wird aber auch der Begriff des Unterschiedes von demjenigen prädicirt, von dem der Unterschied ausgesagt wird; z. B. wenn das Landthier von dem Menschen ausgesagt wird, so wird auch der Begriff des Landthieres von dem Menschen prädicirt werden; denn ein Landthier ist der Mensch. Es müssen uns aber die Theile der Wesenheiten nicht verwirren, als wären sie in ihren Ganzen gleichsam wie in Substraten, so daſs wir genöthigt würden zu sagen, diese (Ganzen) seien keine Wesenheiten; denn das, was in einem Substrate ist, wurde nicht so bestimmt, als befände es sich gleichsam als Theil in irgend Etwas.

Es kommt den Wesenheiten und den Unterschieden zu, daſs Alles synonymisch von ihnen aus benannt wird. Denn alle von ihnen hergenommenen Prädicate werden entweder von den Individuen prädicirt oder von den Arten. Denn von der ersten Wesenheit wird kein Prädicat hergenommen, denn sie wird von keinem Substrate ausgesagt; bei den zweiten Wesenheiten aber wird die Art von dem Individuum prädicirt, und die Gattung sowohl von der Art als von dem Individuum. Ebenso werden auch die Unterschiede von den Arten und von den Individuen prädicirt. Auch nehmen die ersten Wesenheiten den Begriff der Arten und der Gattungen an, und die Art den der Gattung; denn Alles, was von dem Prädicirten ausgesagt wird,

wird auch von dem Substrate ausgesprochen werden. Ebenso nehmen auch den Begriff der Unterschiede die Arten und die Individuen an. Synonym war aber dasjenige, das den gemeinsamen Namen und denselben Begriff hat; daher wird alles von den Wesenheiten und den Unterschieden Hergenommene synonymisch benannt.

Wie es scheint, bezeichnet jede Wesenheit etwas Bestimmtes. Bei den ersten Wesenheiten ist es nun unbezweifelt und wahr, dafs sie etwas Bestimmtes bezeichnen; denn das, was in ihnen angezeigt wird, ist etwas Untheilbares (Individuum) und der Zahl nach Eines. Bei den zweiten Wesenheiten scheint es gleichfalls durch die Art und Weise der Benennung, als bezeichne man etwas Bestimmtes, wenn man den Menschen oder das Lebende nennt, allein dies ist nicht wahr, sondern man bezeichnet vielmehr etwas Qualitatives; denn das Substrat ist nicht Eines, wie bei der ersten Wesenheit, sondern von Vielem wird der Mensch und das Lebende ausgesagt. Man bezeichnet hier aber nicht schlechthin etwas Qualitatives, wie bei dem Weifsen; denn das Weifse bezeichnet gar nichts Anderes, als Qualitatives. Die Art aber und die Gattung bestimmen die Qualität in Beziehung auf die Wesenheit, denn sie bezeichnen eine irgendwie beschaffene Wesenheit. Man giebt aber der Bestimmung einen weiteren Umfang durch die Gattung, als durch die Art; denn wer vom Lebenden spricht, umfafst mehr, als wer von dem Menschen spricht.

Es kommt den Wesenheiten auch dies zu, dafs ihnen Nichts entgegengesetzt ist. Denn was möchte wohl der ersten Wesenheit entgegengesetzt sein, z. B. dem bestimmten Menschen oder dem bestimmten Lebenden? es giebt ja nichts ihnen Entgegengesetztes. Und auch dem Menschen oder dem Thiere ist Nichts entgegengesetzt. Doch ist dies nicht der Wesenheit eigenthümlich, sondern es findet sich auch noch in vielen anderen Fällen, z. B. bei der Quantität; denn dem, was zwei oder drei Ellen lang ist, ist Nichts entgegengesetzt, eben so wenig als der Zehn oder irgend Einem der Art; indessen könnte man freilich sagen, das Viele sei dem Wenigen entgegengesetzt, oder das Grofse dem Kleinen. Doch von den bestimmten Quantitäten ist keine der anderen entgegengesetzt.

Es scheint, dafs die Wesenheit das Mehr und das Minder nicht annimmt. Ich meine aber nicht, dafs nicht eine Wesenheit mehr Wesenheit und minder Wesenheit ist, als eine andere — denn es ist ja gesagt worden, dafs dies wohl der Fall ist —, sondern dafs von keiner Wesenheit gesagt wird, sie sei das, was sie ist, mehr und minder. Z. B. wenn der Mensch Wesenheit für sich ist, so wird der Mensch nicht mehr oder minder Mensch sein als er selbst, noch wird es ein Mensch mehr oder minder als ein anderer sein. Denn es ist nicht Einer mehr Mensch, als ein Anderer, wie das eine Weifse wohl mehr und minder weifs ist, als ein anderes, und ein Schönes mehr und minder schön genannt wird, als ein anderes. Und es wird auch von demselben Gegenstande gesagt, er sei etwas mehr und minder, als er selbst; z. B. der

Körper, der weifs ist, wird jetzt weifser genannt, als früher, und einer, der warm ist, wird mehr und minder warm genannt. Die Wesenheit aber wird in keiner Beziehung mehr und minder genannt; denn ein Mensch wird jetzt nicht mehr Mensch genannt, als früher, noch findet dies bei irgend etwas Anderem statt, das Wesenheit ist. Also möchte die Wesenheit wohl nicht das Mehr und Minder annehmen.

Es scheint hauptsächlich der Wesenheit eigenthümlich zu sein, dafs sie, obgleich sie dasselbe und der Zahl nach Eines ist, das Entgegengesetzte aufzunehmen vermag, während man bei allem Anderen, was nicht Wesenheit ist, Nichts von der Beschaffenheit anführen könnte, das, indem es der Zahl nach Eines ist, das Entgegengesetzte aufzunehmen vermöchte; z. B. die Farbe, die der Zahl nach eine und dieselbe ist, wird nicht weifs und schwarz sein, noch wird dieselbe und der Zahl nach eine Handlung schlecht und gut sein; ebenso ist es auch mit allem Anderen, was nicht Wesenheit ist. Die Wesenheit aber vermag, obgleich sie Eines und dasselbe der Zahl nach ist, das Entgegengesetzte aufzunehmen; z. B. der bestimmte Mensch, der Einer und derselbe ist, wird bald weifs, bald schwarz, und warm und kalt, und schlecht und gut. Dergleichen zeigt sich bei nichts Anderem, es müfste denn Jemand dagegen auftreten und sagen, die Rede und die Meinung vermöchten auch das Entgegengesetzte aufzunehmen. Denn dieselbe Rede scheint wahr und falsch zu sein; z. B. wenn die Rede wahr wäre, dafs Jemand sitze, so wird eben dieselbe Rede falsch sein, wenn man aufgestanden ist. Und ebenso bei der Meinung; denn wenn man wahrhaft meinte, dafs Jemand sitze, so wird man doch, nachdem Jener aufgestanden ist, falsch meinen, wenn man noch dieselbe Meinung von ihm hat. Allein wenn man dies auch gelten lassen wollte, so ist doch ein Unterschied in der Art und Weise. Denn die Gegenstände der Wesenheiten verändern sich selbst, und vermögen so das Entgegengesetzte aufzunehmen; denn was kalt aus Warmem, und schwarz aus Weifsem, und gut aus Schlechtem geworden ist, das hat sich verändert, — denn es ist ja anders geworden. Ebenso auch in den anderen Fällen vermag ein Jedes das Entgegengesetzte aufzunehmen, indem es eine Veränderung annimmt. Dagegen die Rede und die Meinung bleiben zwar selbst durchaus in jeder Beziehung unverändert, aber indem sich die Sache bewegt, kommt das Entgegengesetzte an sie. Denn die Rede, dafs Jemand sitze, bleibt dieselbe; da sich aber die Sache bewegt hat, so wird jene bald wahr, bald falsch ausgesagt. Ebenso verhält es sich auch mit der Meinung. Daher möchte es wohl der Art und Weise nach der Wesenheit eigenthümlich sein, dafs sie, gemäfs der Veränderung ihrer selbst, das Entgegengesetzte aufzunehmen vermag. Allein wenn man dies auch zugeben wollte, dafs die Rede und die Meinung das Entgegengesetzte aufzunehmen vermögen, so ist es doch nicht wahr. Denn nicht darum, weil die Rede und die Meinung selbst etwas Entgegengesetztes aufnehmen, sagt man, sie vermögen es aufzunehmen, sondern darum, weil die

Affection an einem Anderen geschehen ist. Denn darum, weil die Sache ist oder nicht ist, wird auch von der Rede gesagt, sie sei wahr oder falsch, nicht darum, weil diese selbst das Entgegengesetzte aufzunehmen vermag. Denn es wird schlechthin weder die Rede noch die Meinung in irgend einer Hinsicht von Etwas bewegt, daher möchten sie wohl nichts Entgegengesetztes aufzunehmen vermögen, da in ihnen keine Affection stattgefunden hat. Von der Wesenheit aber sagt man gerade darum, weil sie selbst das Entgegengesetzte aufnimmt, sie vermöge das Entgegengesetzte aufzunehmen; denn sie nimmt Krankheit und Gesundheit auf, und Weifse und Schwärze, und indem sie selbst Jedes dergleichen aufnimmt, sagt man von ihr, sie vermöge das Entgegengesetzte aufzunehmen. Es möchte also wohl der Wesenheit eigenthümlich sein, dafs sie, obgleich sie dasselbe und der Zahl nach Eines ist, das Entgegengesetzte gemäfs der Veränderung ihrer selbst aufzunehmen vermag. Soviel möge nun von der Wesenheit gesagt sein.

6. Das Quantitative ist theils discret, theils continuirlich, und besteht theils aus solchem, das eine Lage der in ihm enthaltenen Theile gegen einander hat, theils nicht aus solchem, das eine Lage hat. Discret ist z. B. Zahl und Wort, continuirlich z. B. Linie, Oberfläche, Körper, ferner aufserdem Zeit und Raum. Denn für die Theile der Zahl giebt es keine gemeinsame Gränze, an der ihre Theile zusammentreffen, z. B. wenn die Fünf ein Theil der Zehn ist, so treffen die Fünf und die Fünf nicht an einer gemeinsamen Gränze zusammen, sondern sie sind gesondert, und die Drei und die Sieben treffen auch nicht an irgend einer gemeinsamen Gränze zusammen, und überhaupt könnte man wohl bei der Zahl nicht eine gemeinsame Gränze der Theile finden, sondern sie sind stets gesondert; daher gehört die Zahl zu den discreten Quantitäten. Ebenso gehört zu ihnen auch das Wort; denn dafs das Wort eine Quantität ist, das ist einleuchtend, denn es wird nach langer und kurzer Sylbe gemessen; ich meine aber gerade das mit der Stimme ausgesprochene Wort. Denn seine Theile treffen nicht an irgend einer gemeinsamen Gränze zusammen, denn es giebt keine gemeinsame Gränze, an der die Sylben zusammentreffen, sondern eine jede ist gesondert an und für sich. Dagegen die Linie ist continuirlich, denn man kann eine gemeinsame Gränze finden, an der ihre Theile zusammentreffen, den Punct, und ebenso eine bei der Oberfläche, die Linie; denn die Theile der Ebene treffen an irgend einer gemeinsamen Gränze zusammen. Ebenso könnte man auch bei dem Körper eine gemeinsame Gränze finden, die Linie oder die Oberfläche, an denen die Theile des Körpers zusammentreffen. Von derselben Art ist auch die Zeit und der Raum, denn die gegenwärtige Zeit gränzt an die vergangene und an die zukünftige. Ferner gehört der Raum zu den continuirlichen Quantitäten; denn die Theile des Körpers, welche an irgend einer gemeinsamen Gränze zusammentreffen, nehmen einen gewissen Raum ein, also treffen auch die Theile des Raums, die ein jeder der Theile

des Körpers annimmt, an derselben Gränze zusammen, an der auch die Theile des Körpers zusammentreffen. Daher möchte wohl auch der Raum continuirlich sein, denn an einer gemeinsamen Gränze treffen seine Theile zusammen.

Ferner besteht das Quantitative theils aus solchem, das eine Lage der in ihm enthaltenen Theile gegen einander hat, theils nicht aus solchem, das eine Lage hat; z. B. die Theile der Linie haben eine Lage gegen einander, denn jeder Theil befindet sich irgendwo, und man könnte herausfinden und angeben, wo jeder sich in der Ebene befindet, und mit welchem unter den übrigen Theilen er zusammentrifft. Ebenso haben auch die Theile der Ebene eine gewisse Lage; denn man könnte gleichfalls von jedem angeben, wo er sich befindet, und welche Theile mit einander zusammentreffen. Und ebenso verhält es sich mit den Theilen des festen Körpers und mit denen des Raumes. Dagegen bei der Zahl möchte man wohl nicht aufweisen können, dafs ihre Theile irgend eine Lage gegen einander haben, oder sich irgendwo befinden, oder welche Theile mit einander zusammentreffen. Auch kann man es nicht bei den Theilen der Zeit, denn kein Theil der Zeit bleibt; was aber nicht bleibt, wie könnte das wohl irgend eine Lage haben? Sondern man möchte vielmehr sagen, die Theile der Zeit haben eine gewisse Ordnung, darum weil ein Theil der Zeit früher ist, und der andere später. Und bei der Zahl verhält es sich ebenso, weil Eins früher gezählt wird als Zwei, und Zwei früher als Drei; und so möchte sie wohl Ordnung haben, aber Lage kann man bei ihr nicht wohl finden. Und ebenso auch bei dem Worte; denn keiner seiner Theile bleibt, sondern so wie er ausgesprochen ist, kann man ihn schon nicht mehr festhalten; daher möchten seine Theile wohl keine Lage haben, da ja keiner bleibt. So besteht nun das Quantitative theils aus solchem, das eine Lage der Theile hat, theils nicht aus solchem, das eine Lage hat.

Eigentlich werden nur die angeführten Quantitäten Quantitäten genannt, alles Andere wird nur nebenbei so genannt; denn indem wir auf sie sehen, nennen wir das Andere quantitativ, z. B. es wird von vielem Weifs gesprochen, weil die Oberfläche grofs ist, und von einer langen Handlung, weil die Zeit lang ist, und von vieler Bewegung. Denn nicht an und für sich wird alles dies quantitativ genannt. Z. B. wenn man angeben will, wie lang die Handlung ist, wird man sie nach der Zeit bestimmen, indem man angiebt, sie dauere ein Jahr oder so irgend wie. Und wenn man angeben will, wie viel das Weifse sei, so wird man es nach der Oberfläche bestimmen; denn so grofs die Oberfläche ist, eben soviel, wird man auch sagen, sei das Weifse. Also werden nur die angeführten Quantitäten eigentlich und an und für sich Quantitäten genannt; alles Andere aber wird nicht für sich, sondern, wenn es ja geschieht, nebenbei so genannt.

Ferner ist dem Quantitativen Nichts entgegengesetzt. Denn es ist einleuchtend, dafs es bei den bestimmten Gröfsen nichts Entgegengesetztes giebt; wie z. B. bei dem, das zwei oder drei Ellen lang ist, oder bei der Oberfläche, oder bei irgend Einem der Art; denn ihnen ist Nichts entgegengesetzt. Indessen könnte man sagen, das Viele sei dem Wenigen, oder das Grofse dem Kleinen entgegengesetzt. Aber alles dies ist nicht quantitativ, sondern es gehört zu dem Relativen; denn Nichts wird an und für sich grofs genannt oder klein, sondern dadurch, dafs es auf Anderes bezogen wird; z. B. ein Berg wird klein genannt, und ein Hirsenkorn grofs, darum weil dies gröfser ist, als das ihm Gleichartige, und jener kleiner, als das Gleichartige. Es findet also eine Beziehung auf Anderes statt; denn wenn man von dem Kleinen oder dem Grofsen an und für sich spräche, so würde niemals der Berg klein genannt werden und das Hirsenkorn grofs. Dann sagen wir auch, im Dorfe seien viele Menschen, in Athen aber wenige, obgleich hier viel mehr sind, als dort; und im Hause seien viele, im Theater aber wenige, wenn auch hier bei Weitem mehr sind. Ferner bezeichnet das, was zwei und was drei Ellen lang ist, und jedes dergleichen etwas Quantitatives, das Grofse oder Kleine bezeichnet aber nicht etwa Quantitatives, sondern vielmehr Relatives; denn in Beziehung auf Anderes wird das Grofse und das Kleine betrachtet; daher ist es einleuchtend, dafs alles dies zum Relativen gehört. Ferner, mag man nun annehmen, es sei quantitativ, oder mag man es nicht annehmen, so ist ihm doch Nichts entgegengesetzt; denn wie könnte man wohl sagen, dafs demjenigen Etwas entgegengesetzt sei, was man nicht an und für sich auffassen kann, sondern was auf Anderes bezogen wird? Ferner, wenn das Grofse und das Kleine entgegengesetzt sein wird, so wird der Fall eintreten, dafs dasselbe zugleich das Entgegengesetzte annimmt, und dafs dieselben Dinge sich selbst entgegengesetzt sind. Denn es findet sich wohl, dafs dasselbe zugleich grofs und klein ist; denn es ist in Beziehung auf diesen Gegenstand klein, und auf einen anderen ist eben dasselbe grofs. Daher tritt der Fall ein, dafs dasselbe sowohl grofs als klein zu derselben Zeit ist; also nimmt es das Entgegengesetzte zugleich an. Und doch scheint es, dafs Nichts das Entgegengesetzte zugleich annimmt, wie man es bei der Wesenheit bemerken kann: wie es scheint, vermag sie wohl das Entgegengesetzte aufzunehmen, aber Nichts ist zugleich krank und gesund, auch ist nicht Etwas zugleich weifs und schwarz, noch giebt es irgend etwas Anderes, das das Entgegengesetzte zugleich aufnimmt. Und dann tritt auch der Fall ein, dafs dieselben Dinge sich selbst entgegengesetzt sind. Denn wenn das Grofse dem Kleinen entgegengesetzt ist, und dasselbe zugleich grofs und klein ist, so möchte wohl Etwas sich selbst entgegengesetzt sein. Aber es gehört zu dem Unmöglichen, dafs Etwas sich selbst entgegengesetzt sei. Es ist also das Grofse dem Kleinen nicht entgegengesetzt, und auch das Viele nicht dem Wenigen. Folglich, wenn man diese Bestimmungen auch

nicht zu der Relation, sondern zu der Quantität rechnen will, so werden sie doch nichts Entgegengesetztes haben.

Hauptsächlich scheint die Entgegensetzung des Quantitativen in Betreff des Raumes sich vorzufinden. Denn man setzt das Oben dem Unten entgegen, indem man den Ort, der zur Mitte hingewendet ist, deſshalb unten nennt, weil die Mitte den meisten Abstand von den Enden der Welt hat. Wie es scheint, leitet man hiervon die Bestimmung der anderen entgegengesetzten Dinge ab; denn was in derselben Gattung am meisten von einander absteht, bestimmt man als entgegengesetzt.

Das Quantitative scheint das Mehr und Minder nicht anzunehmen, z. B. das, was zwei Ellen lang ist; denn es ist nicht Eines mehr zwei Ellen lang, als ein Anderes. Ebensowenig findet dies bei der Zahl statt; denn die Drei ist um Nichts mehr drei, als die Fünf fünf, und die Fünf um Nichts mehr fünf, als die Drei drei. Auch wird nicht gesagt, daſs eine Zeit mehr Zeit sei, als eine andere, und es wird überhaupt nicht bei irgend Etwas unter dem Genannten von dem Mehr und dem Minder gesprochen. Also nimmt auch das Quantitative das Mehr und das Minder nicht an.

Es ist hauptsächlich der Quantität eigenthümlich, gleich und ungleich genannt zu werden. Denn jede von den angeführten Quantitäten wird gleich und ungleich genannt; z. B. ein Körper wird sowohl gleich, als auch ungleich genannt, und die Zeit sowohl gleich, als auch ungleich. Ebenso wird auch bei den anderen angeführten Quantitäten eine jede gleich und ungleich genannt. Alles Uebrige aber, was nicht Quantität ist, möchte wohl, wie es scheint, nicht gleich und ungleich genannt werden; z. B. der Zustand wird nicht sowohl gleich und ungleich genannt, als vielmehr ähnlich, und das Weiſse nicht sowohl gleich und ungleich, sondern ähnlich. Daher möchte es wohl hauptsächlich der Quantität eigenthümlich sein, gleich und ungleich genannt zu werden.

7. Relativ nennt man Alles dergleichen, von dem ausgesagt wird, daſs sein eigenes Sein das von Anderem sei, oder das sich auf irgend eine andere Weise auf Anderes bezieht; z. B. von dem Gröſseren wird ausgesagt, daſs sein eigenes Sein das von Anderem sei, denn es wird das Gröſsere von irgend einem Gegenstande genannt; und von dem Doppelten wird ausgesagt, daſs sein eigenes Sein das von Anderem sei, denn es wird das Doppelte von irgend Etwas genannt. Ebenso verhält es sich mit allem Anderen der Art. Es gehört auch noch Folgendes zur Relation, als: Eigenschaft, Zustand, Empfindung, Wissenschaft, Lage. Denn von allem eben Angeführten wird ausgesagt, daſs sein eigenes Sein das von Anderem sei, und nicht sonst etwas Anderes; denn die Eigenschaft wird die Eigenschaft von Etwas genannt, und die Wissenschaft die Wissenschaft von Etwas, und die Lage die Lage von Etwas, und ebenso ist es bei dem Anderen. Relativ ist nun Alles, von dem ausgesagt wird, daſs sein eigenes Sein das von Anderem sei, oder das sich auf irgend eine an-

dere Weise auf Anderes bezieht; z. B. ein Berg wird grofs genannt in Beziehung auf einen anderen, denn in Beziehung auf Etwas wird der Berg grofs genannt; und das Aehnliche wird irgend einem Gegenstande ähnlich genannt, und alles Andere dergleichen wird auf gleiche Weise auf irgend Etwas bezogen. Ferner sind die Lage und der Stand und der Sitz gewisse Lagen; die Lage gehört aber zur Relation; liegen, oder stehen, oder sitzen sind aber keine Lagen, sondern diese Wörter sind paronymisch von den angeführten Lagen gebildet.

Es ist auch die Entgegensetzung bei der Relation vorhanden; z. B. die Tugend ist dem Laster entgegengesetzt, welches beides Relationen sind, und die Kenntnifs der Unkunde. Doch nicht bei allen Relationen ist das Entgegengesetzte vorhanden; denn dem Doppelten ist Nichts entgegengesetzt, und auch nicht dem Dreifachen, oder irgend Einem dergleichen.

Es scheint die Relation sowohl das Mehr als das Minder anzunehmen; denn Aehnliches und Unähnliches wird mehr und minder ähnlich und unähnlich genannt, und Gleiches und Ungleiches mehr und minder; Jedes von beiden aber ist relativ; denn das Aehnliche wird irgend Einem ähnlich genannt, und das Unähnliche irgend Einem unähnlich. Doch nicht alle Relationen nehmen das Mehr und Minder an; denn das Doppelte wird nicht mehr und minder doppelt genannt, noch irgend Etwas der Art.

Alles Relative wird in Beziehung auf solches ausgesagt, das die Beziehung zurückgiebt; z. B. der Sklave wird der Sklave des Herren genannt, und der Herr der Herr des Sklaven; und das Doppelte das Doppelte des Halben, und das Halbe das Halbe des Doppelten; und das Gröfsere das Gröfsere des Geringeren, und das Geringere das Geringere des Gröfseren. Ebenso verhält es sich auch in den anderen Fällen, nur wird bisweilen im Ausdruck ein Unterschied in der Endung (Casus) statt finden; z. B. die Wissenschaft wird die Wissenschaft des Wifsbaren genannt, und das Wifsbare das der Wissenschaft Wifsbare, und die Empfindung die Empfindung des Empfindbaren, und das Empfindbare das der Empfindung Empfindbare. Indessen wird es bisweilen scheinen, dafs die Zurückbeziehung nicht statt finde, wenn man nämlich nicht richtig angegeben hat, worauf Etwas bezogen wird, sondern sich irrt, indem man es angeben will; z. B. wenn man den Flügel als den Flügel des Vogels angegeben hat, so ist nicht umgekehrt der Vogel der Vogel des Flügels. Denn es ist zuerst nicht richtig der Flügel als der Flügel des Vogels angegeben worden; denn nicht insofern der Vogel ist, wird der Flügel von ihm ausgesagt, sondern insofern das Beflügelte ist, denn noch vieles Andere hat Flügel, ohne Vogel zu sein. Wenn man daher die Beziehung richtig angegeben hat, so findet auch die Zurückbeziehung statt; z. B. der Flügel ist der Flügel des Beflügelten, und das Beflügelte ist durch den Flügel Beflügeltes. Bisweilen ist es auch vielleicht nothwendig, ein Wort zu

bilden, wenn keines vorhanden ist, worauf die Beziehung richtig angegeben werden könnte; z. B. wenn das Steuer als das Steuer des Fahrzeuges angegeben ist, so wird die Angabe unrichtig; denn nicht insofern das Fahrzeug ist, wird das Steuer von ihm ausgesagt, denn es giebt Fahrzeuge, die keine Steuer haben. Deſshalb findet auch die Zurückbeziehung nicht statt; denn das Fahrzeug wird nicht das Fahrzeug des Steuers genannt. Aber vielleicht würde die Angabe richtiger sein, wenn man sie so etwa machte: das Steuer ist das Steuer des Besteuerten, oder sonst irgendwie, denn es ist kein Wort vorhanden. Und nun findet die Zurückbeziehung statt, wenn man eine richtige Angabe gemacht hat, denn das Besteuerte ist das durch das Steuer Besteuerte. Ebenso verhält es sich auch in den anderen Fällen, z. B. der Kopf würde wohl richtiger angegeben sein als der Kopf des Beköpften, denn als der des Lebenden; denn das Lebende hat nicht, insofern es Lebendes ist, einen Kopf, denn vieles Lebende hat keinen Kopf. Am leichtesten möchte man vielleicht für dasjenige, wofür kein Wort vorhanden ist, eins auf die Weise finden, wenn man nach dem ersten Worte auch dem, was sich darauf zurückbezieht, den Namen gäbe; wenn man z. B. in den vorher angeführten Fällen nach dem Flügel das Beflügelte, und nach dem Steuer das Besteuerte nennen würde. Also: alles Relative wird, wenn man die Angabe nur richtig gemacht hat, in Beziehung auf solches ausgesagt, das die Beziehung zurückgiebt, denn wenn man es auf etwas Zufälliges bezieht, und nicht auf eben das, wonach es benannt wird, so findet die Zurückbeziehung nicht statt. Ich meine aber, daſs nicht einmal bei demjenigen, was ohne Widerstreit in Beziehung auf solches ausgesagt wird, das die Beziehung zurückgiebt, und wofür sich auch Worte vorfinden, eine Zurückbeziehung statt findet, wenn man es auf irgend einen Nebenumstand bezieht, und nicht auf eben das, wonach es benannt wird; z. B. wenn man den Sklaven nicht als den Sklaven des Herren angegeben hat, sondern als den des Menschen, oder des Zweifüſsigen, oder irgend Etwas dergleichen, so findet keine Zurückbeziehung statt; denn die Angabe ist nicht richtig. Ferner wenn dasjenige richtig angegeben ist, worauf Etwas bezogen wird, und alles Andere, was nur als Nebenumstand gilt, fortgelassen wird, so daſs nur dies übrig bleibt, in Beziehung worauf es richtig angegeben wurde, so wird es immer hierauf bezogen werden; z. B. wenn man von dem Sklaven in Beziehung auf den Herrn spricht, und alles Andere fortläſst, was als Nebenumstand für den Herrn gilt (z. B. daſs er zweifüſsig, und für Wissenschaft empfänglich und Mensch ist), und wenn blos dies übrig bleibt, daſs er Herr ist, so wird der Sklave immer hierauf bezogen werden; denn der Sklave wird der Sklave des Herren genannt. Wenn aber dasjenige unrichtig angegeben ist, worauf Etwas bezogen wird, und alles Andere fortgelassen wird, so daſs nur dies übrig bleibt, in Beziehung worauf es angegeben wurde, so wird es darauf nicht bezogen werden. Man gebe z. B. an, der Sklave sei der Sklave des Menschen, und der Flügel der

Flügel des Vogels, und lasse von dem Menschen dies fort, dafs er Herr ist, so wird der Sklave nicht mehr auf den Menschen bezogen werden; denn wenn der Herr nicht ist, so ist auch der Sklave nicht. Ebenso lasse man von dem Vogel das Beflügeltsein fort, so wird auch der Flügel nicht mehr etwas Relatives sein. Denn wenn das Beflügelte nicht ist, so wird auch nicht der Flügel irgend eines Dinges sein. Daher mufs man dasjenige angeben, worauf Etwas richtig bezogen wird. Und wenn sich ein Wort vorfindet, so wird die Angabe leicht; wenn aber keines da ist, so mufs man vielleicht eins bilden. Ist aber die Angabe auf diese Weise gemacht, so ist es einleuchtend, dafs alles Relative in Beziehung auf solches ausgesagt wird, das die Beziehung zurückgiebt.

Das, was relativ ist, scheint von Natur zugleich zu sein, und dies ist freilich meistentheils wahr. Denn das Doppelte und das Halbe ist zugleich, und wenn das Halbe ist, ist das Doppelte; und wenn der Herr ist, ist der Sklave; und wenn der Sklave ist, ist der Herr; und ebenso wie in diesen Fällen, ist es auch in den anderen. Auch heben sich diese Verhältnisse gegenseitig auf; denn wenn das Doppelte nicht ist, ist das Halbe nicht, und wenn das Halbe nicht ist, ist das Doppelte nicht; ebenso verhält es sich auch bei allem Anderen der Art. Indessen, wie es scheint, ist es nicht bei allen Relationen wahr, dafs sie von Natur zugleich sind; denn das Wifsbare möchte wohl früher zu sein scheinen, als die Wissenschaft. Denn wie es meistens geschieht, nehmen wir die Wissenschaften in uns auf, während die Gegenstände schon früher vorhanden sind, und man möchte wohl nur in wenigen Fällen, oder überhaupt gar nicht bemerken, dafs zugleich mit dem Wifsbaren die Wissenschaft entstehe. Ferner, wird das Wifsbare aufgehoben, so hebt es die Wissenschaft mit auf, dagegen die Wissenschaft hebt das Wifsbare nicht mit auf; denn wenn das Wifsbare nicht ist, so ist die Wissenschaft nicht (denn sie wird eine Wissenschaft von Nichts sein); ist aber die Wissenschaft nicht, so ist doch kein Hindernifs, dafs das Wifsbare sei; z. B. wenn die Quadratur des Kreises etwas Wifsbares ist, so ist zwar die Wissenschaft von ihr noch nicht vorhanden, sie selbst aber ist etwas Wifsbares. Ferner, ist das Lebende aufgehoben, so wird die Wissenschaft nicht sein, und doch läfst es sich annehmen, dafs noch viel Wifsbares sei. Ebenso wie hiermit, verhält es sich auch mit den Beziehungen der Empfindung. Denn wie es scheint, ist das Empfindbare früher, als die Empfindung; denn wird das Empfindbare aufgehoben, so hebt es die Empfindung mit auf, dagegen die Empfindung hebt nicht zugleich das Empfindbare mit auf. Denn die Empfindungen beziehen sich auf den Körper und sind im Körper; wird aber das Empfindbare aufgehoben, so wird auch der Körper aufgehoben (denn der Körper gehört zu den empfindbaren Gegenständen); ist aber der Körper nicht, so wird auch die Empfindung aufgehoben; also hebt das Empfindbare die Empfindung mit auf. Aber die Empfindung hebt das

Empfindbare nicht mit auf; denn ist das Lebende aufgehoben, so wird zwar die Empfindung aufgehoben, aber das Empfindbare wird noch sein, z. B. der Körper, das Warme, das Süfse, das Bittere, und alles Andere, was empfindbar ist. Ferner entsteht die Empfindung zugleich mit dem, das für sie empfänglich ist; denn zugleich mit dem Lebenden entsteht auch die Empfindung, das Empfindbare aber ist früher, als das Lebende oder als die Empfindung ist; denn Feuer und Wasser und dergleichen, woraus auch das Lebende besteht, ist früher, als das Lebende überhaupt, oder als die Empfindung ist; daher möchte es wohl scheinen, dafs das Empfindbare früher, als die Empfindung sei.

Es ist eine schwierige Frage, ob keine Wesenheit zu den Relationen gerechnet werde, wie es scheint, oder ob dies wohl in Hinsicht einiger unter den zweiten Wesenheiten möglich sei. Denn bei den ersten Wesenheiten ist es wahr, da weder das Ganze noch die Theile auf Etwas bezogen werden; denn der bestimmte Mensch wird nicht der bestimmte Mensch irgend Eines genannt, und auch nicht der bestimmte Ochs der bestimmte Ochs irgend Eines. Ebenso verhält es sich auch mit den Theilen; denn die bestimmte Hand wird nicht die bestimmte Hand irgend Eines genannt, sondern die Hand irgend Eines, und der bestimmte Kopf wird nicht der bestimmte Kopf irgend Eines genannt, sondern der Kopf irgend Eines. Ebenso verhält es sich auch bei den zweiten Wesenheiten, wenigstens bei den meisten; z. B. der Mensch wird nicht der Mensch irgend Eines genannt, und der Ochs wird nicht der Ochs irgend Eines, und das Holz nicht das Holz irgend Eines, sondern das Besitzthum irgend Eines genannt. Bei dergleichen Dingen ist es nun einleuchtend, dafs sie nicht zu den Relationen gehören; bei einigen unter den zweiten Wesenheiten tritt jedoch ein Zweifel ein; z. B. der Kopf wird der Kopf irgend Eines genannt, und die Hand wird die Hand irgend Eines genannt, und ebenso ist es bei jedem einzelnen Gegenstande der Art; daher möchte es doch wohl scheinen, dafs diese Gegenstände zu den Relationen gehören. Wenn nun die Definition der Relationen genügend angegeben ist, so gehört es entweder zu den sehr schweren, oder zu den unmöglichen Dingen, zu zeigen, dafs keine Wesenheit zu den Relationen gerechnet werde; ist jene Definition aber nicht genügend angegeben, sondern nimmt man an, relativ sei dasjenige, dessen Sein gleich sei dem, sich zu irgend Etwas irgend wie zu verhalten, so liefse sich vielleicht Etwas hierauf sagen. Die erste Definition pafst zwar auf alles Relative, indessen ist es nicht einerlei, dafs sich das Relative zu irgend Etwas verhalte, und dafs sein eigenes Sein das von Anderem genannt werde. Hieraus ergiebt sich, dafs man, wenn man etwas Relatives bestimmt kennt, auch jenes bestimmt kennen wird, worauf es bezogen wird. Aus eben demselben erhellt nun auch Folgendes: wenn man von etwas Bestimmtem weifs, dafs es relativ ist, und wenn ferner das Sein des Relativen gleich ist dem, sich zu irgend Etwas irgend wie zu ver-

halten, so kennt man auch jenes, zu dem sich dies Bestimmte irgend wie verhält. Denn wenn man überhaupt nicht weiſs, wozu es sich irgend wie verhält, so wird man auch nicht wissen, ob es sich zu irgend Etwas irgend wie verhält. Und dergleichen zeigt sich bei der Betrachtung im Einzelnen, z. B. wenn man von etwas Bestimmtem auf bestimmte Weise weiſs, daſs es doppelt ist, so weiſs man auch sogleich auf bestimmte Weise, wovon es doppelt ist, denn wenn man es nicht als das Doppelte von Bestimmtem weiſs, so weiſs man überhaupt nicht, ob es Doppeltes ist. Ebenso auch, wenn man von etwas Bestimmtem weiſs, daſs es schöner ist, so muſs man deſshalb auch sogleich nothwendig auf bestimmte Weise das wissen, als was es schöner ist. Man wird aber nicht auf unbestimmte Weise wissen, daſs es schöner sei, als das Häſsliche (Häſslichere); denn dergleichen ist eine Annahme und nicht ein Wissen; denn man wird ja noch nicht genau wissen, daſs es schöner, als das Häſsliche sei, da es sich treffen kann, daſs Nichts häſslicher als jenes ist. Also ist dies einleuchtend: wenn man etwas Relatives auf bestimmte Weise kennt, so muſs man nothwendig auch das, worauf es bezogen wird, auf bestimmte Weise kennen. Man kann aber von dem Kopfe und von der Hand und von einem Jeden dergleichen, das Wesenheit ist, wohl auf bestimmte Weise das selbst wissen, was es ist, ohne nothwendig zu wissen, worauf es bezogen wird. Denn man muſs nicht nothwendig auf bestimmte Weise wissen, wessen dieser Kopf und wessen diese Hand ist. Daher möchten diese Dinge wohl nicht zu den Relationen gehören; gehören sie aber nicht dazu, so möchte es doch wohl wahr sein, zu sagen, daſs keine Wesenheit zu den Relationen gehöre. Es ist vielleicht schwer, über dergleichen sich mit Bestimmtheit auszusprechen, wenn man nicht oft darüber nachgedacht hat; doch ist es nicht ohne Nutzen, jedes dieser Dinge in Frage gestellt zu haben.

8. Qualität nenne ich dasjenige, dem gemäſs man irgend wie beschaffen genannt wird. Es hat aber die Qualität mehrfache Bedeutungen. Als eine Art der Qualität möge nun die Eigenschaft und der Zustand genannt werden. Es unterscheidet sich aber die Eigenschaft von dem Zustande dadurch, daſs sie viel dauernder und bleibender ist. Von dieser Art sind die Wissenschaften und die Tugenden; denn die Wissenschaft scheint, wenn man sie auch nur mäſsig in sich aufgenommen hat, doch bleibend und schwerbeweglich zu sein, auſser wenn etwa eine groſse Veränderung durch Krankheit oder irgend etwas Anderes dergleichen entsteht. Ebenso scheint es auch, daſs die Tugend, z. B. die Gerechtigkeit und die Mäſsigkeit und Alles dergleichen, nicht etwas leicht Bewegliches und Veränderliches sei. Zustand aber wird dasjenige genannt, was leicht beweglich ist und sich schnell verändert, z. B. Hitze und Erkältung und Krankheit und Gesundheit und alles Andere der Art; denn ihnen gemäſs verhält sich der Mensch irgend wie, er verändert sich aber schnell, indem er erst warm war und dann kalt wird, und aus dem Gesundsein zum Kranksein über-

geht, und ebenso verhält es sich in den anderen Fällen. Doch trifft es sich wohl, dafs irgend einer von eben diesen Zuständen durch die Länge der Zeit schon zur Natur geworden, und unheilbar oder sehr schwer beweglich ist, diesen könnte man vielleicht schon eine Eigenschaft nennen. Es ist aber einleuchtend, dafs man dasjenige Eigenschaft zu nennen geneigt ist, was von viel längerer Dauer und schwerer zu bewegen ist; denn von denen, welche die Wissenschaften nicht sicher inne haben, sondern in ihnen leicht beweglich sind, sagt man nicht, dafs sie eine Eigenschaft haben, und doch verhalten sie sich irgend wie in Hinsicht der Wissenschaft, entweder auf eine schlechtere oder auf eine bessere Weise. Also unterscheidet sich die Eigenschaft von dem Zustande dadurch, dafs dieser leicht beweglich, jene aber von viel längerer Dauer und schwerer zu bewegen ist. Es sind aber die Eigenschaften auch Zustände, die Zustände dagegen sind nicht nothwendiger Weise Eigenschaften; denn die, welche Eigenschaften haben, verhalten sich auch ihnen gemäfs irgend wie, die aber, die sich irgend wie verhalten, haben durchaus noch nicht auch eine Eigenschaft.

Eine zweite Art der Qualität ist die, nach der wir Jemanden als zum Faustkampf oder zum Wettlauf geeignet benennen, oder zur Gesundheit geneigt oder kränklich, und schlechthin gehört hierher Alles, was nach einem natürlichen Vermögen und Unvermögen benannt wird. Denn nicht darum wird ein Jedes der Art qualitativ genannt, weil es sich irgend wie verhält, sondern darum, weil es ein natürliches Vermögen oder Unvermögen hat, Etwas leicht zu thun oder Nichts zu leiden; z. B. die zum Faustkampf oder zum Wettlauf geeignet sind, werden nicht defshalb so genannt, weil sie sich irgend wie verhalten, sondern weil sie das natürliche Vermögen haben, Etwas leicht zu thun; und die zur Gesundheit geneigt sind, werden defshalb so genannt, weil sie das natürliche Vermögen haben, Nichts durch Zufälligkeiten leicht zu erleiden, und die Kränklichen, weil sie das natürliche Unvermögen haben, Nichts durch Zufälligkeiten leicht zu erleiden. Ebenso wie hiermit, verhält es sich auch mit dem Harten und dem Weichen; denn das Harte wird so genannt, weil es das Vermögen hat, nicht leicht getrennt zu werden, und das Weiche, weil es das Unvermögen eben dazu hat.

Die dritte Art der Qualität sind die Affections-Qualitäten und die Affectionen; dergleichen sind z. B. die Süfsigkeit und die Bitterkeit und die Herbheit und alles ihnen Verwandte, ferner die Wärme und die Kälte und die Weifse und die Schwärze. Es ist nun einleuchtend, dafs sie Qualitäten sind, denn das, was sie aufgenommen hat, wird ihnen gemäfs beschaffen genannt, z. B. der Honig wird süfs genannt, weil er die Süfsigkeit aufgenommen hat, und der Körper weifs, weil er die Weifse aufgenommen hat, und ebenso verhält es sich in den anderen Fällen. Sie werden aber Affections-Qualitäten genannt, nicht etwa, weil das, was die Qualitäten aufgenommen

hat, selbst irgend wie afficirt worden ist, — denn weder der Honig wird deſshalb, weil er selbst irgend wie afficirt worden ist, süſs genannt, noch ist dies bei irgend etwas Anderem dergleichen der Fall; ebenso werden auch die Wärme und die Kälte Affections-Qualitäten nicht deſshalb genannt, weil dasjenige, was sie aufgenommen hat, selbst irgend wie afficirt worden ist, sondern weil eine jede der genannten Qualitäten für die Sinne eine Affection erzeugt, deſshalb werden sie Affections-Qualitäten genannt; denn die Süſsigkeit bewirkt für den Geschmack eine Affection, und die Wärme für das Gefühl, und ebenso die anderen Affections-Qualitäten. Die Weiſse und die Schwärze aber und die übrigen Farben werden nicht auf gleiche Weise mit den eben angegebenen, Affections-Qualitäten genannt, sondern deſshalb, weil sie selbst durch eine Affection entstanden sind. Es ist nun klar, daſs durch Affection viele Veränderungen der Farben entstehen; denn wer sich schämt, pflegt roth, und wer sich fürchtet, blaſs zu werden, und ähnlich ist es in jedem einzelnen Falle; wenn daher Jemand von Natur irgend einer Affection der Art durch gewisse natürliche Zufälle unterworfen ist, so ist es wahrscheinlich, daſs er eine ähnliche Farbe habe. Denn der Zustand, der jetzt beim Schämen am Körper eintrat, möchte wohl auch auf gleiche Weise durch natürliche Beschaffenheit entstehen können, so daſs' auch wohl von Natur eine ähnliche Farbe entstehen könnte. Alle dergleichen Zufälle nun, die aus irgend welchen schwer zu bewegenden und bleibenden Affectionen entsprungen sind, werden Affections-Qualitäten genannt. Sind nun die Blässe oder die Schwärze durch natürliche Beschaffenheit entstanden, so werden sie Qualitäten genannt, — denn wir werden ihnen gemäſs beschaffen genannt —; oder sind sie durch lange Krankheit oder durch Sonnenhitze entstanden, und gehen sie nicht leicht wieder in den früheren Zustand über, oder bleiben sie selbst während des ganzen Lebens, so werden auch sie Qualitäten genannt; denn wir werden gleichfalls ihnen gemäſs beschaffen genannt. Alles aber, was aus solchen Zufällen entsteht, die sich leicht auflösen, und einen schnellen Uebergang in den früheren Zustand erlauben, nennt man Affectionen, und nicht Qualitäten, denn man wird nicht ihnen gemäſs beschaffen genannt. Denn weder wer aus Scham erröthet, wird röthlich genannt, noch wer aus Furcht blaſs wird, bläſslich, sondern man sagt vielmehr von beiden, sie seien irgend wie afficirt. Also nennt man dergleichen Affectionen und nicht Qualitäten. Auf ähnliche Weise wird auch in Beziehung auf die Seele von Affections-Qualitäten und von Affectionen gesprochen. Denn Alles, was sich sogleich bei der Entstehung aus gewissen schwer zu bewegenden Affectionen gebildet hat, wird Qualität genannt, z. B. die rasende Erregung und der Zorn und dergleichen, denn man wird ihnen gemäſs beschaffen genannt, nämlich zornig und rasend. Ebenso sind auch alle die Erregungen Qualitäten, welche nicht von Natur, sondern durch gewisse andere Zufälle entstanden, und schwer zu verändern, oder auch überhaupt unbeweglich sind; denn man

wird ihnen gemäfs beschaffen genannt. Alles aber, was aus solchen Zufällen entsteht, die schnell umschlagen, nennt man Affection, z. B. wenn Jemand im Aerger etwas zornig ist; denn der wird nicht ein Zorniger genannt, der in solcher Affection etwas zornig ist, sondern man sagt vielmehr von ihm, er sei irgend wie afficirt. Daher wird dergleichen Affection genannt, aber nicht Qualität.

Die vierte Art der Qualität ist die Gestalt und die an einem jeden Dinge vorhandene Form, und ferner noch aufserdem die Geradheit und die Krümme und was etwa dem ähnlich ist; denn gemäfs jeder einzelnen dieser Bestimmungen wird Etwas qualitativ genannt; denn das Dreieck oder das Viereck wird etwas Qualitatives genannt, und das Gerade oder Krumme. Und auch nach der Form wird ein jedes einzelne Ding irgend wie beschaffen genannt. Das Dünne aber und das Dichte, und das Rauhe und das Glatte möchten auch wohl etwas Qualitatives zu bezeichnen scheinen, doch zeigt es sich, dafs dergleichen der Eintheilung der Qualität fremd ist; denn jedes Paar dieser Bestimmungen möchte wohl vielmehr eine gewisse Lage der Theile anzeigen. Denn dicht wird Etwas defshalb genannt, weil seine Theile nahe sind, dagegen dünn, weil sie von einander abstehen; und glatt heifst Etwas, weil seine Theile gewisser Maafsen auf der geraden Linie liegen, rauh aber, weil sie theils darüber ragen, theils sie nicht erreichen.

Vielleicht möchte es nun scheinen, als gäbe es noch eine andere Weise der Qualität; indessen die angegebenen sind es, die hauptsächlich genannt werden.

Qualitäten sind nun so, wie wir sie angeführt haben; qualitativ aber ist das, was nach ihnen paronymisch oder auf irgend eine andere Weise benannt wird. Das Meiste nun und fast Alles wird nach ihnen paronymisch benannt; z. B. weifs nach der Weifse, grammatisch nach der Grammatik, und gerecht nach der Gerechtigkeit, und ebenso in den anderen Fällen. Bisweilen jedoch ist es nicht möglich, das Qualitative paronymisch nach den Qualitäten zu benennen, weil für diese keine Worte vorhanden sind, z. B. den zum Wettlauf oder zum Faustkampf Geeigneten, der gemäfs einem natürlichen Vermögen so benannt wird, benennet man nicht paronymisch nach irgend einer Qualität; denn es giebt keine Worte für diejenigen Vermögen, denen gemäfs jene beschaffen genannt werden, wie es deren wohl für die Wissenschaften giebt, nach denen die zum Faust- oder Ringkampf Geeigneten ihrem Zustande gemäfs benannt werden, denn es wird von einer Faust- und Ringkampfwissenschaft gesprochen, und hiernach werden paronymisch d i e beschaffen genannt, die sich ihnen gemäfs verhalten. Bisweilen giebt es zwar für die Qualität ein Wort, und doch wird dasjenige nicht paronymisch nach ihr benannt, was ihr gemäfs beschaffen genannt wird, z. B. nach der Tugend wird der Gute genannt; denn weil er Tugend hat, wird er gut genannt, doch wird er nicht paronymisch nach der Tugend

benannt *). Qualitativ nennt man also dasjenige, was nach den angeführten Qualitäten paronymisch, oder auf irgend eine andere Weise benannt wird.

Es findet sich auch die Entgegensetzung bei dem Qualitativen, z. B. die Gerechtigkeit ist der Ungerechtigkeit entgegengesetzt, und die Weiſse der Schwärze, und ebenso ist es in den anderen Fällen; und so verhält es sich auch mit dem, das ihnen gemäſs beschaffen genannt wird, z. B. das Ungerechte ist dem Gerechten, und das Weiſse dem Schwarzen entgegengesetzt. Doch findet dergleichen nicht überall statt, z. B. dem Röthlichen oder dem Blassen oder dergleichen Farben ist Nichts entgegengesetzt, obgleich sie qualitativ sind. Ferner, wenn von Entgegengesetztem das Eine qualitativ ist, so wird auch das Uebrige qualitativ sein. Dies zeigt sich, wenn man die anderen Kategorien hinzuzieht, z. B. wenn die Gerechtigkeit der Ungerechtigkeit entgegengesetzt, und die Gerechtigkeit etwas Qualitatives ist, so ist auch die Ungerechtigkeit etwas Qualitatives; denn keine der anderen Kategorien wird zur Ungerechtigkeit stimmen, weder das Quantitative, noch das Relative, noch das Wo, noch überhaupt irgend etwas Anderes dergleichen, auſser dem Qualitativen. Ebenso verhält es sich auch mit dem Anderen, das der Qualität gemäſs entgegengesetzt ist.

Das Qualitative nimmt das Mehr und das Minder an; denn es wird Etwas mehr und minder weiſs, als ein Anderes genannt, und Etwas mehr gerecht, als ein Anderes. Ja es empfängt dasselbe Qualitative eine Zunahme, denn wenn Etwas weiſs ist, so kann es möglicher Weise noch weiſser werden. Doch ist dies nicht bei allem Qualitativen der Fall, wohl aber bei dem meisten. Denn man möchte wohl fragen, ob von der Gerechtigkeit gesagt werden könne, sie sei mehr und minder als die Gerechtigkeit, und ebenso ist es bei den anderen Zuständen. Denn Einige streiten sich hierüber; denn sie meinen, es dürfe durchaus nicht gesagt werden, die Gerechtigkeit sei mehr und minder als die Gerechtigkeit, und die Gesundheit sei mehr und minder als die Gesundheit, sondern es habe Einer weniger Gesundheit als ein Anderer, und weniger Gerechtigkeit als ein Anderer, und ebenso sei es bei der Sprachwissenschaft und den anderen Zuständen. Aber das nun, was nach ihnen benannt wird, nimmt unbestreitbar das Mehr und das Minder an, denn es wird Einer sprachkundiger als ein Anderer genannt, und zur Gesundheit geneigter und gerechter, und ebenso ist es in den anderen Fällen. Das Dreieck und das Viereck aber nimmt, wie es scheint, nicht das Mehr an, und ebenso wenig irgend eine von den anderen Figuren. Denn dasjenige, was den Begriff des Dreiecks oder des Kreises annimmt, ist Alles auf gleiche Weise Dreieck oder Kreis; von dem aber, was ihn nicht annimmt, wird nicht Eines mehr ein solches genannt, als ein Anderes; denn das Viereck ist um Nichts mehr Kreis als das Oblong, da ja keines von beiden den Begriff

*) Es versteht sich von selbst, daſs dies nur für die griechische Sprache gilt.

des Kreises annimmt. Kurz, wenn nicht Beides den Begriff des vorliegenden Gegenstandes annimmt, so wird nicht Eines mehr denn das Andere als ein solches benannt werden. Also nimmt nicht alles Qualitative das Mehr und das Minder an.

Nichts unter dem Angeführten ist nun der Qualität eigenthümlich, nur das Aehnliche und Unähnliche wird allein von der Qualität ausgesagt; denn es ist Etwas einem Anderen in keiner anderen Beziehung ähnlich, als insofern es qualitativ ist. Also möchte es wohl der Qualität eigenthümlich sein, dafs das Aehnliche und Unähnliche allein von ihr ausgesagt wird.

Es mufs uns aber nicht verwirren, dafs vielleicht Jemand sagen könnte, wir hätten angekündigt, von der Qualität zu sprechen, und hätten doch viel Relatives mit hinzugezählt; denn wir sagten ja, die Eigenschaften und die Zustände gehörten zu den Relationen. Denn fast in allen dergleichen Fällen werden die Gattungen relativ genannt, die Einzeldinge aber durchaus nicht. Denn von der Wissenschaft, die eine Gattung ist, wird ausgesagt, ihr eigenes Sein sei das von Anderem (denn sie wird die Wissenschaft von Etwas genannt), von keinem Einzeldinge aber wird ausgesagt, sein eigenes Sein sei das von Anderem, z. B. die Sprachwissenschaft wird nicht die Sprachwissenschaft irgend Eines genannt, und auch nicht die Musik die Musik irgend Eines. Aber, wenn es ja geschieht, so werden auch die Einzeldinge der Gattung gemäfs zu den Relationen gezählt, z. B. die Sprachwissenschaft wird die Wissenschaft irgend Eines genannt, nicht die Sprachwissenschaft irgend Eines, und die Musik wird die Wissenschaft irgend Eines genannt, nicht die Musik irgend Eines. Daher gehören die einzelnen Wissenschaften nicht zu den Relationen. Wir werden aber den einzelnen gemäfs beschaffen genannt; denn sie haben wir auch; denn wir werden wissenschaftlich danach genannt, dafs wir irgend eine der einzelnen Wissenschaften haben. Daher möchten sie auch wohl Qualitäten sein, diese einzelnen, denen gemäfs wir ja auch beschaffen genannt werden; sie gehören aber nicht zu den Relationen. Ferner, wenn es sich ja träfe, dafs dasselbe relativ und qualitativ wäre, so würde es gar nicht unstatthaft sein, dafs es in beiden Gattungen aufgezählt ist.

9. Sowohl das Thun, als auch das Leiden nimmt die Entgegensetzung und das Mehr und das Minder an; denn das Erwärmen ist dem Erkälten entgegengesetzt, und das Erwärmt werden dem Erkältet werden, und das Sich freuen dem Sich betrüben; also nimmt das Thun und das Leiden die Entgegensetzung an. Und auch das Mehr und Minder; denn es ist möglich, mehr und minder zu erwärmen, und mehr und minder erwärmt zu werden. Also nimmt das Thun und das Leiden auch das Mehr und das Minder an.

Hiervon wird nun so viel gesprochen; es ist aber auch schon von dem Liegen bei der Relation gesagt worden, dafs es paronymisch nach den Lagen benannt wird. Da das Uebrige, das Wann und das Wo und das Haben sehr kennbar ist, so wird hier nichts Anderes darüber gesagt, als was im Anfang angeführt wurde, dafs

das Haben, beschuhet sein, bewaffnet sein bedeute, das Wo aber z. B. im Lyceum, und was noch sonst davon geredet wurde.

10. Ueber die zu Anfang aufgestellten Gattungen genügt das Angeführte; jetzt aber mufs von dem Gegenüberstehenden gesagt werden, in wie vielfacher Weise es gegenüber zu stehen pflege. Man sagt aber auf vierfache Weise, dafs Etwas einem Anderen gegenüber stehe, entweder wie das Relative, oder wie das Entgegengesetzte, oder wie Beraubung und Eigenschaft, oder wie Affirmation und Negation. Jedes Einzelne dergleichen steht aber, um es im Allgemeinen anzugeben, so gegenüber: wie das Relative, z. B. das Doppelte dem Halben, wie das Entgegengesetzte, z. B. das Schlechte dem Guten, wie Beraubung und Eigenschaft, z. B. Blindheit und Gesicht, wie Affirmation und Negation, z. B. er sitzt — er sitzt nicht.

Von Allem nun, was sich auf relative Weise gegenüber steht, wird ausgesagt, dafs sein eigenes Sein das des Gegenüberstehenden sei, oder es wird auf irgend eine andere Weise darauf bezogen; z. B. von dem Doppelten wird ausgesagt, dafs sein eigenes Sein das Doppelte eines Anderen sei. Und auch die Wissenschaft steht dem Wifsbaren auf relative Weise gegenüber, und von der Wissenschaft wird ausgesagt, dafs ihr eigenes Sein das des Wifsbaren sei. Es wird aber auch bei dem Wifsbaren sein eigenes Sein in Beziehung auf Gegenüberstehendes ausgesagt, nämlich auf die Wissenschaft; denn das Wifsbare wird das für Etwas, für die Wissenschaft Wifsbare genannt.

So wird nun von Allem, was sich auf relative Weise gegenüber steht, ausgesagt, dafs sein eigenes Sein das von Anderem sei, oder es wird auf irgend eine andere Weise auf einander bezogen. Was sich aber als Entgegengesetztes gegenüber steht, dessen eigenes Sein wird durchaus nicht in Beziehung auf einander ausgesagt, sondern es wird als einander entgegengesetzt ausgesagt; denn es wird weder das Gute das Gute des Bösen genannt, sondern das ihm Entgegengesetzte, noch das Weifse das Weifse des Schwarzen, sondern das ihm Entgegengesetzte. Daher unterscheiden sich diese Gegensätze von einander. Wenn Entgegengesetztes von der Art ist, dafs das Eine von beiden nothwendiger Weise in demjenigen vorhanden sein mufs, worin sich das Entgegengesetzte von Natur befindet, oder von dem es prädicirt wird, so ist zwischen beiden nichts Mittleres; wenn aber nicht nothwendiger Weise das Eine von beiden vorhanden ist, so ist wohl zwischen ihnen etwas Mittleres; z. B. Krankheit und Gesundheit sind durch Naturbestimmung in dem Körper des Lebenden, und es mufs nothwendiger Weise die Eine von beiden in dem Körper des Lebenden vorhanden sein, entweder Krankheit oder Gesundheit. Und das Ungerade und das Gerade wird von der Zahl prädicirt, und nothwendiger Weise mufs das Eine von beiden in der Zahl vorhanden sein, entweder das Ungerade oder das Gerade. Und es giebt zwischen ihnen nichts Mittleres, weder zwischen der Krankheit und der

Gesundheit, noch zwischen dem Ungeraden und dem Geraden. Wo aber nicht nothwendiger Weise das Eine von beiden vorhanden sein mufs, da giebt es etwas Mittleres, z. B. das Schwarze und das Weifse ist durch Naturbestimmung in dem Körper, und es ist doch nicht nothwendig, dafs die Eine von ihnen in dem Körper vorhanden sei, denn es ist nicht Alles entweder weifs oder schwarz. Ebenso wird das Böse und das Gute sowohl von dem Menschen, als auch noch von vielen Anderen prädicirt; doch ist es nicht nothwendig, dafs das Eine von beiden in demjenigen vorhanden sei, von dem es prädicirt wird, denn es ist nicht Alles entweder böse oder gut. Und hierbei giebt es nun etwas Mittleres, z. B. zwischen dem Weifsen und dem Schwarzen ist das Graue und das Blasse und alle anderen Farben, und zwischen dem Bösen und dem Guten ist das, was weder böse noch gut ist. Bisweilen giebt es nun Worte für das Mittlere, z. B. zwischen dem Weifsen und dem Schwarzen das Graue und das Blasse und die anderen Farben; bisweilen aber kann man das Mittlere nicht leicht durch ein Wort ausdrücken, sondern es wird durch die Negation beider Extreme bestimmt, z. B. das, was weder gut noch schlecht, und was weder gerecht noch ungerecht ist.

Beraubung und Eigenschaft werden in Betreff desselben Gegenstandes ausgesagt, z. B. das Gesicht und die Blindheit in Betreff des Auges; um es allgemein auszudrücken, Jedes von beiden wird in Betreff dessen ausgesagt, das von Natur so beschaffen ist, dafs die Eigenschaft in ihm sein kann. Wir sagen aber von jedem Einzelnen unter dem, das die Eigenschaft aufzunehmen vermag, es sei beraubt, wenn sie keinesweges in demjenigen vorhanden ist, worin sie von Natur geeignet ist vorhanden zu sein, und wann es geeignet ist, sie zu haben. Denn zahnlos nennen wir nicht dasjenige, was nicht Zähne hat, und blind nicht das, was nicht das Gesicht hat, sondern das, was Zähne oder das Gesicht nicht hat, wann es doch von Natur dazu geeignet ist, beides zu haben; denn Einiges hat von seiner Entstehung an weder Gesicht noch Zähne, aber es wird doch weder zahnlos noch blind genannt. Das Beraubtsein und das Eigenschaft haben ist aber nicht Beraubung und Eigenschaft; denn das Gesicht ist eine Eigenschaft, und die Blindheit eine Beraubung, aber das Gesicht haben ist nicht Gesicht, und das Blindsein nicht Blindheit. Denn die Blindheit ist eine gewisse Beraubung, Blindsein aber ist ein Beraubtsein, nicht eine Beraubung. Ferner, wenn die Blindheit gleich wäre dem Blindsein, so würde beides von demselben Gegenstande prädicirt werden; aber der Mensch wird wohl blind genannt, doch wird der Mensch nimmermehr Blindheit genannt. Doch scheint dies, das Beraubtsein und das Eigenschaft haben, sich gegenüber zu stehen wie Beraubung und Eigenschaft; denn die Weise des Gegensatzes ist dieselbe; denn wie die Blindheit dem Gesichte gegenüber steht, so steht auch das Blindsein dem Gesicht haben gegenüber.

So ist auch nicht das, was unter der Negation und Affirmation steht, Negation

und Affirmation; denn die Affirmation ist ein affirmirender Ausspruch, und die Negation ein negirender Ausspruch, doch Nichts von dem, was unter der Affirmation und Negation steht, ist ein Ausspruch. Man kann aber sagen, dafs auch dieses einander gegenüber stehe, wie Affirmation und Negation, denn auch hier ist die Weise des Gegensatzes dieselbe. Denn ebenso, wie wohl die Affirmation der Negation gegenüber steht, z. B. er sitzt, dem, er sitzt nicht, so steht sich auch die unter Jedem von beiden stehende Handlung gegenüber, z. B. das Sitzen dem Nichtsitzen.

Dafs sich Beraubung und Eigenschaft nicht gegenüber stehen, wie das Relative, ist einleuchtend; denn es wird nicht von ihnen ausgesagt, dafs ihr eigenes Sein das des Gegenüberstehenden sei. Denn das Gesicht wird nicht Gesicht der Blindheit genannt, auch wird es nicht auf irgend eine Weise darauf bezogen. Ebenso möchte auch wohl nicht die Blindheit die Blindheit des Gesichts genannt werden, sondern die Blindheit wird Beraubung des Gesichts genannt, aber nicht Blindheit des Gesichts. Ferner wird alles Relative in Beziehung auf solches ausgesagt, das die Beziehung zurückgiebt; wenn daher die Blindheit etwas Relatives wäre, so gäbe auch wieder Jenes die Beziehung zurück, worauf sie bezogen wurde; aber dies findet nicht statt, denn das Gesicht wird nicht Gesicht der Blindheit genannt.

Aus Folgendem ergiebt sich, dafs dasjenige, was der Beraubung und Eigenschaft gemäfs ausgesagt wird, sich auch nicht wie das Entgegengesetzte gegenüber steht. Denn bei d e m Entgegengesetzten, bei dem es nichts Mittleres giebt, mufs nothwendiger Weise das Eine von beiden in d e m stets vorhanden sein, worin das Entgegengesetzte sich von Natur befindet, oder von dem es prädicirt wird; denn da gab es nichts Mittleres, wo nothwendiger Weise das Eine von beiden in dem, welches das Entgegengesetzte aufzunehmen vermochte, vorhanden sein mufste, z. B. bei der Krankheit und der Gesundheit, und bei dem Ungeraden und Geraden. Wo es aber etwas Mittleres giebt, da mufs nicht nothwendiger Weise das Eine von beiden in Jedem vorhanden sein, denn es ist nicht nothwendig, dafs ein Jedes weifs oder schwarz sei, welches diese Farben aufzunehmen vermag, und auch nicht warm oder kalt; denn es hindert Nichts, dafs es ein Mittleres zwischen diesen gebe. Ferner war auch da etwas Mittleres, wo nicht nothwendiger Weise das Eine von beiden in dem, das das Entgegengesetzte aufzunehmen vermochte, vorhanden sein mufste; doch sind die Dinge ausgenommen, denen von Natur das Eins zukommt, z. B. dem Feuer das Warmsein, und dem Schnee das Weifssein; hier mufs nothwendig das Eine von beiden auf bestimmte Weise vorhanden sein, und nicht welches von beiden sich gerade trifft, denn es ist nicht möglich, dafs das Feuer kalt, oder der Schnee schwarz sei. Daher findet nicht die Nothwendigkeit statt, dafs einem Jeden, welches das Entgegengesetzte aufzunehmen vermag, das Eine von beiden zukommen müsse, sondern dies ist blos bei denjenigen Dingen nothwendig, denen das Eins zukömmt, und

zwar das Eins auf bestimmte Weise, und nicht, welches von beiden Entgegengesetzten sich gerade trifft. Dagegen bei der Beraubung und der Eigenschaft ist weder das Eine noch das Andere von dem, was eben gesagt wurde, wahr; denn es ist gar nicht nothwendig, dafs immer das Eine von ihnen beiden in demjenigen vorhanden sei, das sie aufzunehmen vermag; denn das, was gar nicht von Natur geeignet ist, Gesicht zu haben, wird weder blind genannt, noch sagt man von ihm, es habe Gesicht; also möchten diese Bestimmungen wohl nicht zu demjenigen Entgegengesetzten gehören, bei dem es nichts Mittleres giebt. Doch sie gehören auch nicht zu dem, bei welchem es etwas Mittleres giebt, denn es mufs wohl nothwendiger Weise in einem Jeden, das sie aufzunehmen vermag, das Eine von ihnen vorhanden sein; denn wenn Etwas schon von Natur geeignet ist, Gesicht zu haben, so wird es entweder blind genannt werden, oder man wird sagen, es habe Gesicht, und zwar wird man nicht auf bestimmte Weise das Eine von beiden sagen, sondern welches von beiden sich gerade trifft; denn es mufs nicht nothwendiger Weise Etwas entweder blind sein, oder Gesicht haben, sondern wie sich Eines von beiden gerade trifft. Bei dem Entgegengesetzten aber, wo es etwas Mittleres giebt, war es keinesweges nothwendig, dafs das Eine von beiden in einem Jeden vorhanden sei, sondern nur in gewissen Dingen, und zwar mufs in diesen das Eins auf bestimmte Weise vorhanden sein. Daher ist es klar, dafs dasjenige, was sich gemäfs der Beraubung und der Eigenschaft gegenüber steht, sich nicht nach einer von den beiden Weisen gegenüber steht, wie das Entgegengesetzte.

Ferner ist es bei dem Entgegengesetzten möglich, wenn das, welches dasselbe aufzunehmen vermag, vorhanden ist, dafs eine Veränderung der Glieder des Gegensatzes in einander statt finden kann, ausgenommen in dem Falle, wenn einem Dinge durch Naturbestimmung das Eins zukömmt, z. B. dem Feuer das Warmsein. Denn sowohl das Gesunde kann möglicher Weise krank werden, und das Weifse schwarz, und das Warme kalt, und es kann möglicher Weise Etwas aus Gutem böse, und aus Bösem gut werden. Denn wenn man einen bösen Menschen zu besseren Beschäftigungen führt, und ihn bessere Reden hören läfst, so möchte er doch wohl zur Besserung fortschreiten, und wäre es auch noch so wenig. Wenn er aber einmal einen Fortschritt, und wäre er noch so gering, gemacht hat, so ist es einleuchtend, dafs er sich entweder gänzlich verändern, oder dafs er doch bedeutende Fortschritte in der Besserung machen könne, denn er wird immer leichter zur Tugend zu bewegen sein, was für einen geringen Fortschritt er auch von Anfang an gemacht haben mag; daher ist es wahrscheinlich, dafs er immer mehr Fortschritte machen werde. Und wenn dies immer geschieht, so wird es ihn am Ende zu der entgegengesetzten Eigenschaft hinüberführen, wenn er nicht anders durch die Zeit daran verhindert wird. Dagegen bei der Eigenschaft und der Beraubung ist es un-

möglich, dafs eine Veränderung in einander statt finde. Denn es findet wohl von der Eigenschaft zu der Beraubung eine Veränderung statt, aber unmöglicher Weise von der Beraubung zu der Eigenschaft. Denn weder hat Jemand, der blind geworden, wieder gesehen, noch hat ein Kahlkopf wieder Haare, noch ein Zahnloser wieder Zähne bekommen.

Es leuchtet ein, dafs Alles, was sich wie Affirmation und Negation gegenüber steht, sich nicht nach einer der angegebenen Weisen gegenüber steht; denn allein bei ihnen mufs nothwendiger Weise stets das Eine wahr und das Andere falsch sein. Aber weder bei dem Entgegengesetzten ist es nothwendig, dafs das Eine wahr und das Andere falsch sei, noch bei dem Relativen, noch bei der Eigenschaft und der Beraubung. Z. B. die Gesundheit und die Krankheit sind entgegengesetzt, und es ist weder die Eine von beiden wahr, noch die Andere falsch. Ebenso steht sich das Doppelte und das Halbe wie Relatives gegenüber, und es ist weder das Eine von ihnen wahr, noch das Andere falsch; ebensowenig findet dies bei den Gegenständen der Beraubung und der Eigenschaft statt, z. B. bei dem Gesicht und der Blindheit. Ueberhaupt ist Nichts von dem, was in keiner Verbindung ausgesprochen wird, wahr oder falsch; alles Angeführte wird aber ohne Verbindung ausgesprochen. Und doch möchte es wohl scheinen, als fände dergleichen, dafs das Eine wahr und das Andere falsch sei, besonders bei dem Entgegengesetzten statt, das in Verbindung ausgesprochen wird, denn dies, dafs Sokrates gesund sei, ist dem entgegengesetzt, dafs Sokrates krank sei. Aber es ist nicht einmal hierbei nothwendig, dafs immer das Eine wahr und das Andere falsch sei. Denn wenn Sokrates existirt, so wird das Eine wahr und das Andere falsch sein; wenn er aber nicht existirt, so ist Beides falsch; denn weder dafs Sokrates krank sei, noch dafs er gesund sei, ist wahr, wenn Sokrates überhaupt nicht existirt. Wenn aber bei der Beraubung und der Eigenschaft der Gegenstand nicht existirt, so ist überhaupt keines von beiden wahr, wenn er aber existirt, so ist nicht immer das Eine wahr und das Andere falsch; denn dafs Sokrates Gesicht habe, steht dem, dafs Sokrates blind sei, wie Beraubung und Eigenschaft gegenüber, und wenn er existirt, so mufs nicht nothwendiger Weise das Eine wahr oder falsch sein (denn wenn er gar nicht von Natur dazu geeignet ist, Gesicht zu haben, so ist Beides falsch); wenn Sokrates aber überhaupt nicht existirt, so ist auch so beides falsch, sowohl dafs er Gesicht habe, als dafs er blind sei. Doch bei der Affirmation und der Negation mufs immer das Eine wahr und das Andere falsch sein, mag nun der Gegenstand existiren, oder mag er nicht existiren. Denn wenn man sagt, Sokrates sei krank, und Sokrates sei nicht krank, so ist einleuchtend, dafs, wenn er existirt, das Eine wahr und das Andere falsch ist; und wenn er nicht existirt, ebenso; denn wenn er nicht existirt, so ist es falsch, dafs er krank sei, und wahr, dafs er nicht krank sei. Daher möchte es allein demjenigen, das sich wie Affirma-

tion und Negation gegenüber steht, eigenthümlich sein, dafs immer das Eine wahr oder falsch ist.

11. Entgegengesetzt aus Nothwendigkeit ist das Schlechte dem Guten; dies ergiebt sich aus der Anführung von Beweisen im Einzelnen; z. B. der Gesundheit ist die Krankheit, und der Tapferkeit die Feigheit entgegengesetzt, und ebenso ist es in den anderen Fällen. Dem Schlechten ist bisweilen das Gute, bisweilen aber das Schlechte entgegengesetzt; nämlich der Mangelhaftigkeit, die etwas Schlechtes ist, ist das Uebermaafs entgegengesetzt, das auch etwas Schlechtes ist; gleichfalls ist auch das Mittelmaafs, das etwas Gutes ist, einem Jeden von beiden entgegengesetzt. Doch dergleichen kann man nur in wenigen Fällen bemerken, in den meisten ist stets dem Schlechten das Gute entgegengesetzt.

Ferner ist es bei dem Entgegengesetzten nicht nothwendig, dafs wenn das Eine von beiden ist, auch das Uebrige sei. Denn wenn Alle gesund sind, so wird die Gesundheit sein, aber die Krankheit nicht; ebenso wenn Alles weifs ist, so wird die Weifse sein, aber die Schwärze nicht. Ferner, wenn dies, dafs Sokrates gesund sei, dem, dafs Sokrates krank sei, entgegengesetzt ist, und es doch nicht möglich ist, dafs Beides demselben zugleich zukomme, so möchte es wohl nicht möglich sein, dafs, wenn das Eine Entgegengesetzte ist, auch das Andere sei; denn wenn es der Fall ist, dafs Sokrates gesund ist, so möchte wohl dies, dafs Sokrates krank ist, nicht stattfinden.

Es ist klar, dafs es die Natur des Entgegengesetzten ist, an demselben, entweder der Art oder der Gattung nach, zu sein. Denn Krankheit und Gesundheit sind durch Naturanlage im Körper des Lebenden, Weifse und Schwärze sind schlechthin in dem Körper, und Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in der Seele des Menschen.

Alles Entgegengesetzte mufs nothwendiger Weise entweder in derselben Gattung sein, oder in den entgegengesetzten Gattungen, oder es mufs selbst Gattung sein. Denn das Weifse und das Schwarze sind in derselben Gattung (denn die Farbe ist ihre Gattung), Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit aber sind in den entgegengesetzten Gattungen (denn die Gattung der einen ist die Tugend, und die der anderen das Laster); das Gute und das Schlechte aber sind nicht in einer Gattung, sondern es findet sich, dafs sie gerade selbst Gattungen von gewissen Dingen sind.

12. Früher als ein Anderes wird Etwas auf vierfache Weise genannt; zuerst und vorzugsweise der Zeit nach, in welcher Beziehung Etwas bejahrter, als ein Anderes, und älter genannt wird; denn danach, dafs die Zeit länger ist, wird Etwas bejahrter und älter genannt. Zweitens das, was sich nicht gemäfs der Aufeinanderfolge des Seins zurückbezieht; z. B. das Eins ist früher, als die Zwei; denn wenn die Zwei ist, so folgt sogleich, dafs das Eins ist, wenn aber das Eins ist, so ist es nicht nothwendig, dafs die Zwei sei; daher bezieht sich nicht vom Eins aus die Aufein-

anderfolge des Seins des Uebrigen zurück. Früher scheint aber dergleichen zu sein, von dem sich nicht die Aufeinanderfolge des Seins zurückbezieht.

Drittens wird das Frühere einer gewissen Ordnung gemäfs ausgesagt, wie bei den Wissenschaften und bei den Reden. Denn in den Wissenschaften, die von der Nachweisung bekannter Gegenstände ausgehen, ist das der Ordnung nach Frühere und Spätere vorhanden (denn die Elemente sind früher als die mathematischen Figuren, und bei der Sprachwissenschaft sind die Buchstaben früher als die Sylben); und ebenso ist es bei den Reden, denn die Vorrede ist der Ordnung nach früher als die Erzählung.

Ferner scheint aufser dem Angeführten das Bessere und Ehrenvollere der Natur nach früher zu sein. Denn die Menge pflegt von denen, die in höherem Ansehen stehen und von ihr mehr geschätzt werden, zu sagen, sie seien früher (vorzüglicher, höher) bei ihr. Indessen pafst diese Weise wohl fast am wenigsten hierher.

Soviel Weisen des Früheren giebt es ungefähr, von denen man spricht. Doch möchte es scheinen, als gäbe es aufser den genannten noch eine andere Weise des Früheren; nämlich man möchte wohl sagen, dafs mit Recht das von Natur früher sei, was bei den Dingen, die sich gemäfs der Aufeinanderfolge des Seins zurückbeziehen, irgend wie dem einen Bezüglichen zum Grunde des Seins diene. Dafs es aber gewisse Dinge der Art giebt, ist klar; denn dies, dafs der Mensch sei, bezieht sich gemäfs der Aufeinanderfolge des Seins auf die wahre Aussage über den Menschen zurück. Denn wenn der Mensch ist, so ist auch die Aussage wahr, durch die wir sagen, dafs der Mensch ist. Und nun findet die Zurückbeziehung statt; denn wenn die Aussage wahr ist, durch die wir sagen, dafs der Mensch ist, so ist der Mensch. Es ist aber die wahre Aussage durchaus nicht Grund dafür, dafs die Sache ist, sondern die Sache scheint vielmehr gewisser Maafsen der Grund dafür zu sein, dafs die Aussage wahr ist. Denn danach, dafs die Sache ist oder nicht, wird die Aussage wahr oder falsch genannt. Also wird auf fünf Weisen Etwas früher, als ein Anderes genannt.

13. Zugleich wird schlechthin und vorzugsweise dasjenige genannt, dessen Entstehung in derselben Zeit ist, denn Keines von dem, das zugleich ist, ist früher oder später. Dies nun wird der Zeit nach zugleich genannt. Zugleich von Natur heifst aber alles das, was sich zwar gemäfs der Aufeinanderfolge des Seins zurückbezieht, doch ohne dafs das eine Bezügliche dem anderen zum Grunde des Seins diene, wie es z. B. bei dem Doppelten und dem Halben der Fall ist; denn dies giebt die Beziehung zurück (denn wenn das Doppelte ist, ist das Halbe, und wenn das Halbe ist, ist das Doppelte), doch dient nicht das Eine dem Anderen zum Grunde des Seins.

Aber auch das, was aus derselben Gattung gegen einander gesondert ist, wird

zugleich von Natur genannt. Man sagt aber, gegen einander gesondert sei das, was zu derselben Eintheilung gehört, z. B. das Geflügel gegen das Land- und das Wasserthier. Denn diese sind aus derselben Gattung gegen einander gesondert; denn das Lebende zerfällt in diese Sonderungen, in das Geflügel und in das Landthier und in das Wasserthier, und unter ihnen ist nicht Eines früher oder später, sondern, wie es scheint, sind sie zugleich von Natur. Wiederum möchte dann wohl jedes Einzelne dergleichen in Arten gesondert werden, wie das Landthier und das Geflügel und das Wasserthier. Dann wird nun auch alles Jenes zugleich von Natur sein, was aus derselben Gattung gemäfs derselben Sonderung ist. Die Gattungen sind aber immer früher, als die Arten; denn sie geben nicht die Beziehung gemäfs der Aufeinanderfolge des Seins zurück; z. B. wenn das Wasserthier ist, so ist das Lebende, wenn aber das Lebende ist, so ist keine Nothwendigkeit, dafs das Wasserthier sei.

Zugleich von Natur wird also alles das genannt, das zwar die Beziehung gemäfs der Aufeinanderfolge des Seins zurückgiebt, doch ohne dafs das Eine Bezügliche dem Anderen zum Grunde des Seins diene, und ferner dasjenige, das aus derselben Gattung gegen einander gesondert ist; schlechthin zugleich aber das, dessen Entstehung in derselben Zeit ist.

14. Es giebt sechs Arten der Bewegung: Entstehung, Untergang, Vermehrung, Verminderung, Umwandelung, örtliche Veränderung.

Dafs nun die anderen Bewegungen von einander verschieden sind, ist einleuchtend, — denn die Entstehung ist nicht Untergang, die Vermehrung nicht Verminderung, und auch nicht die örtliche Veränderung, und ebenso wenig die anderen Bewegungen —, bei der Umwandelung aber ist es eine schwierige Frage, ob es nicht doch wohl bisweilen nothwendig sei, dafs sich das, was sich umwandelt, gemäfs einer der übrigen Bewegungen umwandele. Dies ist aber nicht wahr; denn es trifft sich, dafs wir uns fast allen oder doch den meisten Affectionen gemäfs umwandeln, ohne an irgend einer der anderen Bewegungen Theil zu haben; denn es ist weder nothwendig, dafs das, was einer Affection gemäfs bewegt wird, sich vermehre, noch dafs es sich vermindere, und ebenso ist es bei den anderen Bewegungen, daher möchte doch wohl die Umwandelung eine von den anderen verschiedene Bewegung sein; denn wäre sie dieselbe Bewegung, wie jene, so müfste das, was sich umwandelt, sich sogleich auch vermehren, oder vermindern, oder irgend einer der anderen Bewegungen folgen; aber dies ist nicht nothwendig. Ebenso müfste auch das, was sich vermehrte oder sich auf irgend eine andere Weise bewegte, sich umwandeln; aber es giebt gewisse Dinge, die, wenn sie sich vermehren, sich doch nicht umwandeln, z. B. das Viereck ist zwar vermehrt, aber nicht anders geworden, wenn man den Gnomon darum legt; und ebenso verhält es sich mit dem Anderen der Art. Also wären wohl die Bewegungen von einander verschieden.

Es ist aber schlechthin der Bewegung die Ruhe entgegengesetzt, den einzelnen Bewegungen sind aber die einzelnen Bewegungen entgegengesetzt, z. B. der Entstehung der Untergang, der Vermehrung die Verminderung, der örtlichen Veränderung die örtliche Ruhe; doch hauptsächlich scheint ihr die Veränderung zu dem entgegengesetzten Orte gegenüber zu stehen; z. B. der von unten die von oben, und der von oben die von unten. Es ist nicht leicht anzugeben, was wohl der noch übrigen unter den angeführten Bewegungen entgegengesetzt ist, es scheint aber, als wäre ihr Nichts entgegengesetzt, wenn man nicht etwa auch bei ihr die Ruhe in Beziehung auf das Qualitative, oder die Veränderung in das Entgegengesetzte des Qualitativen als Gegensatz annehmen wollte, wie man auch bei der örtlichen Veränderung die örtliche Ruhe oder die Veränderung zu dem entgegengesetzten Orte als Gegensatz annimmt; denn die Umwandelung ist eine qualitative Veränderung. Daher wird der Bewegung in Beziehung auf das Qualitative die Ruhe in Beziehung auf das Qualitative, oder die Veränderung in das Entgegengesetzte des Qualitativen gegenüber stehen; wie z. B. das: weifs werden dem: schwarz werden; denn der Gegenstand wandelt sich um, indem eine Veränderung in das Entgegengesetzte des Qualitativen statt findet.

15. Das Haben wird auf mehrfache Weise ausgesagt; entweder als Eigenschaft, oder Zustand, oder nach irgend einer anderen Qualität; denn es wird von uns gesagt, dafs wir irgend eine Wissenschaft und Tugend haben. Oder als Quantitatives, z. B. die Gröfse, die etwa Jemand hat; denn es wird gesagt, man habe eine Gröfse von drei oder vier Ellen. Oder wie das, was um den Körper ist, z. B. einen Mantel oder ein Gewand. Oder wie das, was man in einem Körpertheile hat, z. B. in der Hand den Ring. Oder wie ein Theil, z. B. den Arm oder den Fufs. Oder wie in einem Gefäfse, z. B. der Scheffel den Waizen, oder der Krug den Wein, denn man sagt, der Krug habe den Wein, und der Scheffel den Waizen; alles dies nun nennt man haben, wie in einem Gefäfse. Oder wie einen Besitz; denn man sagt, wir haben ein Haus oder einen Acker. Auch wird gesagt, wir haben eine Frau, und die Frau habe einen Mann; doch ist die eben genannte Weise des Habens, wie es scheint, die ungehörigste; denn wenn man sagt, der Mann habe eine Frau, so bezeichnet man damit nichts Anderes, als dafs er ihr beiwohnt.

Vielleicht möchte es scheinen, dafs es noch andere Weisen des Habens gäbe, indessen sind fast alle aufgezählt worden, die man gewöhnlich zu nennen pflegt.

Die mitgetheilte Uebersetzung möge als Vorarbeit zu einer Uebertragung mehrerer der gröſseren aristotelischen Werke angesehen werden, die theils noch keinen deutschen Uebersetzer gefunden haben, wie die übrigen Theile des Organon, und einige der naturgeschichtlichen Werke, theils dem jetzigen Standpuncte der Wissenschaft gemäſs mit erneueter Sorgfalt behandelt zu werden verdienen, wie die ethischen, politischen und rhetorischen Schriften.

Da der Raum nicht gestattet, eine Rechtfertigung oder Entschuldigung mancher Einzelheiten in der Uebersetzung, namentlich in der Wahl der Terminologie zu unternehmen, und es uns ebenso wenig vergönnt ist, eine Beantwortung aller Fragen zu versuchen, die sich über einzelne Puncte der vorliegenden Schrift aufwerfen lassen, so möge hier nur eine, als die wichtigste für die Beurtheilung der Kategorien herausgehoben werden. Von jeher hat man diese Schrift an die Spitze der logischen Schriften des Philosophen gesetzt, und indem man diese gleichsam als die Grundlage der ganzen aristotelischen Philosophie ansah, schien man schon durch diese Stellung den Kategorien eine Wichtigkeit für das Verständniſs des Aristoteles beizulegen, die vielleicht nach sorgfältiger Untersuchung der kleinen Schrift dem Einen oder dem Anderen allzu bedeutend scheinen konnte. Ohne auf eine nähere Untersuchung über das Verhältniſs des Organon zu den anderen aristotelischen Werken, und namentlich zu der sogenannten ersten Philosophie einzugehen, wollen wir die Frage zu beantworten versuchen, in welchen Beziehungen die Kategorien wohl zu den übrigen Theilen des Organon stehen mögen.

Um mit einem äuſserlichen Umstande zu beginnen, so kann es auffallend erscheinen, daſs Aristoteles die Kategorien in keinem seiner übrigen Werke als eine für sich bestehende Schrift anführt, ebenso wenig als in ihnen auf ein anderes aristotelisches Werk verwiesen wird. Zwar ist auch noch Ritter (Geschichte der Philosophie Th. 3. S. 25. 35. 67) der Meinung, der Anfang des 7ten Buches der Metaphysik (*Z*. p. 128 Brand.) verweise auf die Schrift der Kategorien; indessen ist wohl mit gröſserem Rechte anzunehmen, daſs an jener Stelle das 5te Buch der Metaphysik (*Δ*. Brand.) zu verstehen sei, für welche Annahme sich auch kürzlich Trendelenburg (de Aristotelis Categoriis prolusio, p. 5) erklärt hat. Um so mehr muſs es befremden, wenn Ammonius einen Beweis für die Echtheit des von ihm commentirten Werkes der Kategorien darin findet, daſs der Philosoph in seinen anderen Schriften stets dieses Buch erwähne (vgl. Stahr Aristotelia II. p. 71 not.), und wenn Simplicius (Comment. ad Categor. fol. 7. b. ed. Venet. 1499) aus ähnlichem Grunde äuſsert: *καὶ*

αὐτὸς δὲ μέμνηται τοῦ βιβλίου ἐν ἄλλοις, δέκα κατηγορίας αὐτὸ καλῶν. Es wäre in der That ein sonderbarer Zufall, wenn die Schrift über die Kategorien gerade in den verlorenen aristotelischen Werken namentlich erwähnt würde, während sie weder in den anderen Theilen des Organon, noch in der Metaphysik genannt ist, wozu doch der dort abgehandelte Gegenstand so leicht Gelegenheit bot. Indessen mögen die Commentatoren eine Beziehung auf unsere Schrift in jenen zahlreichen Stellen gesehen haben, in denen Aristoteles von den Kategorien nicht sowohl als von einer besonderen Schrift spricht, sondern sie vielmehr als Gedankenbestimmungen in den Kreis seiner Untersuchungen zieht, und eine nähere Bekanntschaft mit ihnen als anderswo erworben voraussetzt. Wie dies sich aber auch verhalten mag, soviel scheint sicher, dafs in den uns aufbewahrten Werken des Philosophen die Kategorien als Schrift nicht citirt werden. Und doch liefs es sich nach der bekannten Verfahrungsweise des Aristoteles, den Untersuchungen ihre Beziehungen zu anderen Schriften anzuweisen, mit Recht erwarten, dafs im Organon wie in der Metaphysik namentlich auf sie verwiesen würde. Wenn wir nur bei dem Organon stehen bleiben, so finden wir in der Schrift περὶ σοφιστικῶν ἐλέγχων p. 161. b. 9. (ed. Becker.) die Analytik und die Topik angeführt, und zwar ergiebt es sich aus der Art der Anführung, dafs diese drei Schriften ein Werk bilden, dessen einzelne, unter einander durch eine Hauptbeziehung zusammenhängenden Theile in der einen und der anderen dieser Schriften behandelt werden. Hieraus erklärt es sich auch, dafs in der Analytik die Topik (p. 46. a. 30; 65. b. 16) genannt wird, während in dieser die Analytik citirt wird. Denn wenn beide Schriften als Theile eines Werkes angesehen werden, so kann es nicht auffallen, dafs sie gegenseitig auf einander verweisen *). Nach ihnen ist die Schrift περὶ ἑρμηνείας zu setzen, welche auf einige Puncte nicht näher eingeht, sondern ihretwegen auf die Analytik (p. 19. b. 31) und auf die Topik (p. 20. b. 26) verweiset. Aus den Beziehungen, in denen alle diese Schriften zu einander stehen, läfst sich vielleicht die Zeit bestimmen, in der sie ungefähr geschrieben sind. Der neueste Herausgeber der Schrift περὶ ψυχῆς sagt (p. 116): si loci, qui in libello de interpretatione laudantur, ab ipso Aristotele commemorati sunt omnes, hunc in ultimis ponere consentaneum est (vgl. p. 125). Dafs aber nicht blos diese Schrift, sondern auch die übrigen logischen zu den letzten Arbeiten des Aristoteles zu rechnen seien, ist noch aus einem anderen Grunde wahrscheinlich. In der Topik (p. 116. a. 38) heifst es: τὸ μὲν γὰρ τοὺς φίλους δικαίους εἶναι δι' αὐτὸ αἱρούμεθα, καὶ εἰ μηδὲν ἡμῖν μέλλει ἔσεσθαι, κἂν ἐν Ἰνδοῖς ὦσιν. Wie sollte Aristoteles gerade darauf kommen, die Indier zu nennen, die vor Alexanders Feldzug den Griechen noch sehr

*) Anders erklärt das gegenseitige Verhältnifs beider Schriften Trendelenburg: Aristot. de anima, p. 115.

wenig bekannt waren, wenn nicht die Abfassung der Topik ungefähr in die Zeit fiele, in der sein grofser Zögling jene geheimnifsvolle Welt den Völkern des Westens aufschlofs. Hierzu kömmt, dafs in der Schrift *περὶ σοφ. ἐλεγχ.* (p. 163. a. 8) von schwarzen Indiern geredet wird. Wenn gleich schon Herodot (3. 101) und Ktesias (p. 249. 250; vgl. p. 287 der Bähr'schen Ausgabe) sagen, die Indier seien schwarz, d. h. dunkelfarbig (vergl. Arrian. Indic. 6. § 9. ed. Schmieder.), und wir auch nicht genöthigt werden, an die Kaffern des Guräusthals zu denken (vergl. Droysen, Gesch. Alexanders d. Gr. p. 370 Anm.), so ist es doch sehr merkwürdig, dafs Aristoteles die Thatsache als etwas ganz Bekanntes voraussetzt, was er wohl nicht konnte, wenn nicht der Gedanke an die Indier den Griechen durch Alexanders Feldzüge schon geläufig war *). Aus diesen Gründen scheint es, als ob jene drei zusammenhängenden Schriften erst in der Zeit verfafst seien, in der die indischen Feldzüge Alexanders in Griechenland schon bekannt waren, das heifst nach 326 vor Chr. (vergl. Droysen p. 381 und p. 400 Anm.). Ja man möchte auch wohl aus einigen Stellen des vortrefflichen Schlusses der Schrift *περὶ σοφ. ἐλεγχ.* vermuthen, dafs Aristoteles diese Schrift, und also auch die beiden, mit ihr in nahem Zusammenhange stehenden, in späterer Zeit geschrieben habe; namentlich scheinen die Worte (p. 184. a. 9) *καὶ περὶ μὲν τῶν ῥητορικῶν ὑπῆρχε πολλὰ καὶ παλαιὰ τὰ λεγόμενα, περὶ δὲ τοῦ συλλογίζεσθαι παντελῶς οὐδὲν εἴχομεν πρότερον ἄλλο λέγειν, ἀλλ' ἢ τριβῇ ζητοῦντες πολὺν χρόνον ἐπονοῦμεν*, für unsere Annahme zu sprechen. Erwägt man diese Umstände, so wird man die oben angeführte Aeufserung Trendelenburgs bestätigt finden, und es für ziemlich wahrscheinlich, wenn auch nicht für gewifs halten, dafs uns in dem Organon und in der Rhetorik, die an mehreren Stellen auf die Topik verweist, Schriften aus der spätesten Zeit des Aristoteles aufbewahrt sind **). Für die Zeit aber, in welche die Abfassung der Kategorien fällt, finden wir weder in ihnen selbst, noch in einer anderen aristotelischen Schrift eine Beglaubigung. Ja, wenn uns nicht die Kategorien als eine aristotelische Schrift überliefert wären, so würden wir beim Lesen der anderen Werke des Philosophen kaum zu der Voraussetzung geführt werden, dafs er in einer besonderen Schrift diesen Gegenstand behandelt habe.

Hat uns nun der Umstand bedenklich gemacht, dafs die Kategorien in so vielen aristotelischen Werken wohl als Gedankenbestimmungen erwähnt, aber nie als eine besondere Schrift genannt sind, so werden wir uns an die Schrift selbst wenden, um in ihr die Gründe für den inneren Zusammenhang mit den anderen Schrif-

*) Dafs übrigens Aristoteles auf die Autorität des Ktesias nicht allzuviel gab, und also bei jenem Ausspruch noch sicherere Gewährsmänner gehabt haben mufs, ergiebt sich aus einigen Stellen, an denen er den Ktesias entweder mit Vorsicht anführt, oder ihn geradezu verwirft; vgl. Baehr. p. 51.

**) Aristoteles starb im August oder September 322 v. Chr., vgl. Stahr Aristotelia I. p. 151.

ten zu finden. Es wird aber sogleich bei näherer Betrachtung des Inhaltes befremdlich erscheinen, wie so manche Abweichungen von der gewöhnlichen Weise des Aristoteles in der Anordnung der einzelnen Theile und in der Durchführung des Gegenstandes hervortreten. Schon der Anfang ist von den Anfängen der meisten Schriften unseres Philosophen verschieden. Um den Leser sogleich mit dem Gegenstande bekannt zu machen, pflegt Aristoteles entweder kurz anzugeben, worüber gesprochen werden solle, und was das Erste sei, worüber man gewifs sein müsse (dies geschieht z. B. in den Schriften *περὶ ἑρμηνείας*, *περὶ σοφιστικῶν ἐλέγχων*, *περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς*, in der ersten Analytik, in der Topik), oder er führt durch eine Einleitung, in der er meistens den Zusammenhang der besonderen Disciplin mit anderen auseinander setzt, zu dem Gegenstande selbst über (z. B. in der zweiten Analytik, in der Metaphysik, nikomachischen Ethik, Politik, Rhetorik u. s. w.). In eben dem Maafse, als dies Verfahren dem klaren, aller Ungenauigkeit und Halbheit fremden Geiste des Philosophen eigenthümlich ist, wird man erwarten, dafs in einer Schrift, welche über so wesentliche Grundbestimmungen handelt, genau das Gebiet und das Ziel der Untersuchungen angegeben werde. Aber es zeigt sich das Gegentheil. Ohne vorher den Gegenstand der Forschung zu bestimmen, erklärt Aristoteles, was synonym, homonym und paronym sei; und beginnt so mit Definitionen, die den Kategorien als solchen ganz fremd sind. Doch kaum hat er sie erwähnt, so geht er sogleich auf den Unterschied dessen über, was in Verbindung und was ohne Verbindung gesagt wird. Auch dann berührt er noch nicht den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung, sondern spricht erst in gedrängter Weise über gewisse Puncte, die nachher in den Kategorien, namentlich bei der *οὐσία*, von Wichtigkeit sind, aber er zeigt auch hier nicht, wie er es wohl sonst zu thun pflegt, in welchem Zusammenhange die angeführten Bestimmungen mit dem Hauptgegenstande der Schrift stehen.

Bei der Untersuchung der Kategorien im Einzelnen ist es auffallend, mit welcher Sorgfalt und Genauigkeit in jeder Beziehung die vier ersten betrachtet werden, und wie schnell dagegen über die sechs anderen, namentlich über die drei letzten hinweggegangen wird. Sollte Aristoteles in der That über die Bestimmungen der Zeit und des Ortes (*ποτὲ* und *ποὺ*) Nichts weiter anzuführen haben, als die kurze Angabe, die er für gut gefunden, an dieser Stelle mitzutheilen? Finden sich nicht, um nur dies Eine zu erwähnen, in der Physik vielfältige Untersuchungen, die in dieses Gebiet zu fallen scheinen? Und können die kurzen Andeutungen über das *ποιεῖν* und *πάσχειν* wohl genügen, wenn man bedenkt, dafs Aristoteles eine eigene Schrift über diese zwei Kategorien verfafst, und ihnen unter Anderem in der Schrift *περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς* ein eigenes Capitel gewidmet hat? *) Es genüge für jetzt,

*) Vergl. Simpl. Comment. ad Categ. fol. 112. a. unten.

diese Fragen aufgestellt zu haben; eine Lösung derselben wird sich vielleicht später ergeben.

Denn wir müssen auch noch den letzten Abschnitt der kleinen Schrift, die sogenannten Postprädicamente, betrachten, zu denen Aristoteles sich von den eigentlichen Kategorien aus auf sehr leichte Weise, aber freilich, wie es scheint, mehr durch äufserliches Aneinanderreihen, als durch innere Gedankenverbindung einen Uebergang bildet. Es sind zwar schon bei der Betrachtung der vier ersten Kategorien mehrere Bestimmungen, die nunmehr näher in Untersuchung gezogen werden, vorgekommen, aber es ist doch nicht recht einzusehen, in wiefern für die Kenntnifs der Kategorien selbst ein neuer Zuwachs durch diese weitere Ausführung einzelner Begriffe entstehe. Und wenn wir auch zugeben werden, dafs die Eintheilung des ἀντικείμενον wesentlich und die Auseinandersetzung über die Weisen desselben für die Betrachtung der Kategorien erspriefslich ist, so müssen wir doch fragen, in welcher Beziehung zu diesen die Angaben über das πρότερον und ἅμα, und die Eintheilung der κίνησις stehe. Denn Aristoteles selbst giebt durchaus nicht an, wefshalb er diese Bestimmungen gerade hier anfüge, sondern er stellt eine jede abgeschlossen für sich hin, ohne ihr Verhältnifs zu den anderen hervorzuheben. Am auffallendsten aber ist es, dafs die ganze Schrift mit einer Aufzählung der vielfachen Weisen endet, in denen von dem ἔχειν geredet werde. Man konnte doch wohl nach dem, was früher (p. 11 b. 10 und 15) gesagt war, erwarten, dafs von dem ἔχειν, welches eine der zehn Kategorien ausmacht, in dem letzten Abschnitte der Schrift, in dem es sich um andere Bestimmungen, wenigstens um andere Beziehungen der Bestimmungen, als im Haupttheile, handelt, nicht mehr geredet werden würde. So zeigt sich also auch in den Postprädicamenten ein auffallender Mangel an Zusammenhang der einzelnen Theile unter einander und mit dem Hauptheile der ganzen Schrift. Wohin wir uns wenden, begegnen wir somit mannichfachen Zweifeln und Fragen; sehen wir auf äufsere Beglaubigung, so scheint Aristoteles in seinen übrigen Werken wohl den Inhalt dieser Schrift, aber nicht sie selbst zu kennen; sehen wir auf die Schrift selbst, so finden wir einen Anfang, der höchstens in einer sehr entfernten und fremdartigen Beziehung zu dem eigentlichen Gegenstande zu stehen scheint, so finden wir in dem Haupttheile ein Mifsverhältnifs in der Behandelung der besonderen Bestimmungen, und im letzten Abschnitte ein loses Aneinanderfügen der einzelnen Theile, deren letzter mit gröfserem Rechte schon früher gesetzt zu werden verdiente. Und doch werden wir nicht anstehen, die vorliegende Schrift für echt aristotelisch zu halten, da ihr in vielfacher Beziehung der Stempel aristotelischer Forschungsweise aufgeprägt ist, der sich namentlich in den Auseinandersetzungen über die vier ersten Kategorien, und in der Durchführung der Angaben über das ἀντικείμενον nicht verkennen läfst; ja selbst die etwas scherzhafte Wendung, mit der die Aufzählung der verschiedenen Arten des

ἔχειν beendet wird, findet auch in anderen unzweifelhaft echten aristotelischen Schriften characteristische Anklänge. Darüber liefse sich freilich noch ein Zweifel erheben, ob die Postprädicamente einen wesentlichen Theil der ganzen Schrift ausmachen, oder ob sie nicht lieber, wie schon mehrere alte Commentatoren meinten (vgl. Ritter Thl. 3. p. 39 Anm. 2.), von dem Vorhergehenden getrennt werden müssen. Allein sollte dies auch geschehen, so würden doch die Bedenken, die sich in Hinsicht der anderen Puncte erhoben haben, nicht schwinden, und es scheint uns daher nothwendig, auf andere und zwar auf folgende Weise die Lösung derselben zu versuchen.

Dafs die Kategorien einen wesentlichen Theil des Organon ausmachen, ist aufser Zweifel; es kommt nur darauf an, die Stellung aufzufinden, die sie in diesem Werke einnehmen. Ueber den Inhalt der drei vorzüglichsten Theile desselben giebt uns Aristoteles selbst eine nicht zu vernachläfsigende Belehrung in der Schrift *περὶ σοφ. ἐλεγχ.* p. 161. a. 38, wo es heisst: *Ἔστι δὴ τῶν ἐν τῷ διαλέγεσθαι λόγων τέτταρα γένη, διδασκαλικοὶ καὶ διαλεκτικοὶ καὶ πειραστικοὶ καὶ ἐριστικοί, διδασκαλικοὶ μὲν οἱ ἐκ τῶν οἰκείων ἀρχῶν ἑκάστου μαθήματος καὶ οὐκ ἐκ τῶν τοῦ ἀποκρινομένου δοξῶν συλλογιζόμενοι (δεῖ γὰρ πιστεύειν τὸν μανθάνοντα), διαλεκτικοὶ δ' οἱ ἐκ τῶν ἐνδόξων συλλογιστικοὶ ἀντιφάσεως, πειραστικοὶ δ' οἱ ἐκ τῶν δοκούντων τῷ ἀποκρινομένῳ καὶ ἀναγκαίων εἰδέναι τῷ προσποιουμένῳ ἔχειν τὴν ἐπιστήμην (ὃν τρόπον δέ, διώρισται ἐν ἑτέροις), ἐριστικοὶ δ' οἱ ἐκ τῶν φαινομένων ἐνδόξων μὴ ὄντων δὲ συλλογιστικοὶ ἢ φαινόμενοι συλλογιστικοί. περὶ μὲν οὖν τῶν ἀποδεικτικῶν ἐν τοῖς Ἀναλυτικοῖς εἴρηται, περὶ δὲ τῶν διαλεκτικῶν καὶ πειραστικῶν ἐν τοῖς ἄλλοις* (d. h. in der Topik)· *περὶ δὲ τῶν ἀγωνιστικῶν καὶ ἐριστικῶν νῦν λέγωμεν.* Es bewegen sich also alle hier niedergelegten Untersuchungen im Gebiete der *λόγοι* (Aussprüche, Ausdrucksweisen), die bei dem *διαλέγεσθαι* vorkommen. Bei dem Worte *διαλέγεσθαι* mufs man besonders dies im Auge behalten, dafs es ein Besprechen über einen bestimmten Gegenstand nach verschiedenen Seiten hin bezeichnet, so dafs es besonders dem Gebiete der Gegensätze, den Bestimmungen des sondernden, auseinander legenden Verstandes anheimfällt. Bei dieser Arbeit des Verstandes, die Formen aufzufinden, in denen er seine schwere Aufgabe, das Geschäft des Denkens, ausführt*), ist es unvermeidlich, auf solche Bestimmungen zurückzugehen, mittelst derer jene Formen ausgesprochen werden; man mufs, um mit den Worten der fremden Sprache zu reden, um zu dem *διαλέγεσθαι* zu gelangen, über das *λέγεσθαι* im Klaren sein. Aber dem, was man spricht, mufs Etwas zu Grunde liegen, von dem es ausgesagt werden kann; dies ist das Seiende. So tritt der Unterschied ein von *τὰ λεγόμενα* und *τὰ ὄντα*, und ehe nicht das Seiende näher bestimmt ist in seiner Beziehung auf das, was ausgesagt wird, kann nicht zu dem *διαλέγεσθαι* fortgeschritten werden. Das Seiende wird vorausgesetzt, die Untersuchung über dasselbe als Seiendes fällt einer anderen Betrachtung, der ontologi-

*) Vergl. Hegel Gesch. d. Philos. Th. 2. p. 410. 411.

sehen, der metaphysischen anheim, in der das untersucht wird, was μετὰ τὰ φυσικά ist. Um zu den dialectischen Untersuchungen gelangen zu können, muſs der Verstand das Seiende vorfinden, er muſs es aber in der Weise auffassen, in der es zu den Formen steht, in denen über Etwas gesprochen wird, er muſs angeben, in welcher Weise es ausgesprochen wird. Hier wird wieder ein Unterschied eintreten zwischen dem, was in Verbindung (κατὰ συμπλοκήν) und dem, was ohne Verbindung (ἄνευ συμπλοκῆς) ausgesprochen wird. Diese letzte Weise ist zugleich die einfachste, in der Etwas ausgesprochen werden kann, tiefer als zu ihr kann man nicht steigen, wenn von dem λέγεσθαι geredet werden soll; das aber, was in ihr ausgesprochen wird, hat nicht durchaus eine gleiche Bedeutung, sondern es kann nach verschiedenen Richtungen hin betrachtet werden, und wird somit, nach aristotelischer Lehre, entweder eine Wesenheit bedeuten oder eine Quantität, u. s. w. (p. 1. b. 25.) Dies sind die γένη τῶν κατηγοριῶν, wie Aristoteles in der Topik (p. 103. b. 20; vergl. p. 11. b. 15) sich ausdrückt; das heiſst die Hauptrichtungen, in denen die Aussagen geschehen. Denn es muſs hier wohl das Verhältniſs von λέγεσθαι und κατηγορεῖσθαι beachtet werden; jenes zeigt an, daſs überhaupt Etwas ausgesprochen werde, ohne nähere Beziehung auf das, worüber es ausgesprochen wird, dieses aber kann nicht aufgefaſst werden ohne die Rücksicht auf das, worüber es ausgesagt wird, wie dies ja auch schon in der Bedeutung desselben Wortes in der attischen Gerichtssprache hervortritt. Das Hauptwort κατηγορία bedeutet also im Allgemeinen eine Aussage, und in dieser Bezeichnung findet es sich an sehr vielen Stellen des Organon, wo man den Gedanken des Aristoteles falsch auffassen würde, wenn man annähme, es sei von einer der sogenannten zehn Kategorien die Rede. Freilich findet sich dies Wort auch an einigen Stellen des Organon (z. B. selbst in den Kateg. p. 10. b. 19. 21) und anderer aristotelischer Werke in der zuletzt erwähnten Bedeutung, wo entweder ganz kurz von ταῖς κατηγορίαις gesprochen wird, oder wo sie die διαιρεθεῖσαι κατηγορίαι heiſsen. Wenn aber Aristoteles im Organon auf bestimmte Weise von ihnen spricht, so nennt er sie meistens τὰ γένη τῶν κατηγοριῶν, und unterscheidet auch beim Verbum demgemäſs zwischen κατηγορεῖν ἁπλῶς und κατηγορεῖν κατὰ συμβεβηκός (vergl. Analyt. post. p. 83. a. 14).

So ist nun die Stellung der Untersuchungen über die γένη τῶν κατηγοριῶν von der Art, daſs in ihnen die Bedeutung alles dessen angegeben ist, was ohne Verbindung ausgesprochen wird, während erst, wenn die Verbindung von Hauptwort und Verbum geschehen, die Frage über die Wahrheit oder Falschheit des Ausgesprochenen erhoben werden kann, eine Frage, über die in der Schrift περὶ ἑρμηνείας geredet wird. Ist so theils das, was ohne Verbindung, theils das, was in Verbindung ausgesprochen wird, näher beleuchtet, so kann auch zu den Untersuchungen über das διαλέγεσθαι und zu der Betrachtung der Formen, in denen der Verstand

seine Functionen ausübt, fortgeschritten werden. Wenn in der Schrift περὶ ἑρμηνείας die Lehre von den einfachsten Sätzen vorgetragen, und dabei die Beziehung auf die Wahrheit oder Falschheit des in ihnen Ausgesprochenen festgehalten wird, so werden in den Kategorien die einfachsten Bestandtheile der Rede betrachtet, wie sie sich darstellen, ohne zu Sätzen verbunden zu sein. Es ist daher in der Abhandlung von Trendelenburg: de Aristotelis Categoriis mit Recht darauf hingewiesen worden, dafs sich die Kategorien im Ganzen nach den verschiedenen Redetheilen eintheilen lassen; freilich wird, wie auch dort bemerkt ist, hierbei nicht auf die Conjunctionen geachtet werden können, da ja die Kategorien *κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγόμεναι* sind. Dafs aber diese grammatische Beziehung nur eine sehr untergeordnete sein kann, ist durch die Art bedingt, in der Aristoteles die Kategorien in der vorliegenden Schrift auffafst und behandelt. Denn indem ihm die Kategorien nicht Seiendes als solches sind, sondern nur die Bezeichnungen in denen von dem Seienden gesprochen wird (vgl. unter Anderem Eth. Nic. 1. 4. p. 1096. a. 23.), so ist es ihm nicht sowohl um die Angabe zu thun, in welchem Verhältnisse jede einzelne Kategorie zu den Redetheilen stehe, als vielmehr um das Auffinden aller Bestimmungen, die auf die Kategorien bezogen werden können. Daher kann man wohl die Erklärungen, die er von ihnen giebt, auf grammatische Eintheilungen zurückführen, aber die Untersuchung wird sich sehr bald in ein Gebiet erheben, in dem es sich um die verschiedenen Richtungen handelt, die einer jeden Kategorie eigenthümlich sind; z. B. ob ihr das *ἐναντίον*, das *μᾶλλον καὶ ἧττον*, das *ἴσον καὶ ἄνισον*, das *ὅμοιον καὶ ἀνόμοιον* zukomme oder nicht, und zwar wird, was man wohl festhalten mufs, bei der Untersuchung dieser Bestimmungen hauptsächlich darauf gesehen, ob ihnen gemäfs von irgend einer der verschiedenen Kategorien gesprochen wird (*λέγεται*) oder nicht. (Vergl. z. B. p. 10. b. 27). Aristoteles ist daher weit entfernt, Alles, was er von den einzelnen Kategorien zu sagen weifs, und in der That in anderen Schriften von ihnen sagt, in dieser Schrift mitzutheilen, ebensowenig als er näher auf ihr Verhältnifs unter einander eingeht, sondern es ist seine Absicht, anzugeben, welche Bedeutung diese einfachsten Bestandtheile der Rede haben, und in welchen Beziehungen sich von ihnen sprechen läfst. Wenn nun die Bedeutung gewisser Kategorien so verständlich ist, dafs es blos ihrer Anführung bedarf, um über sie im Klaren zu sein, so wird Aristoteles es verschmähen, aus dem reichen Schatze seiner Forschungen über sie fernere Mittheilungen zu machen, die zwar das Gasagte stets nach verschiedenen Seiten hin erweitern, aber nicht, worauf es hier besonders ankömmt, neue Aufschlüsse über ihr Wesen enthalten werden. Dies möchte wohl der Grund für die Kürze sein, mit welcher über die letzten sechs Kategorien hinweggegangen wird.

Das Gesagte möge genügen, um über den Hauptabschnitt der vorliegenden Schrift, nach dem sie auch den Namen erhalten hat, die nothwendigsten Aufklärun-

gen zu geben; es bleibt noch übrig, den Zusammenhang aufzufinden, in dem die zwei übrigen Abschnitte zu jenem stehen. Schon die alten Commentatoren waren, wie uns Simplicius (fol. 7. b.) berichtet, darüber in Zweifel, wie es sich mit diesem Zusammenhange verhalte. Einige meinten, die einzelnen Theile seien nur auf notizenförmige Weise zusammengeflickt (*στοιβηδὸν κεῖσθαι κατὰ τὸν ὑπομνηματικὸν τρόπον*); Andere glaubten, es sei in unserer Schrift Manches überflüssig, Andere, es fehlen noch manche Bestimmungen (besonders im letzten Abschnitte); noch Andere behaupteten, es sei eine Zusammenhäufung vielfacher Untersuchungen (*παντοδαπῶν θεωρημάτων σωρείαν*). Des Simplicius Ansicht ist, im ersten Theile erkläre Aristoteles einige Bestimmungen, die für die Untersuchung der Kategorien nützlich sein würden, im zweiten Theile nehme er die Kategorien selbst durch, und im dritten spreche er über Bestimmungen, die er im zweiten erwähnt habe *). Der Frage, warum nicht der erste Abschnitt mit dem dritten verbunden entweder vor oder nach dem zweiten stehe, suchte Porphyrius (Simpl. fol. 8. a.) durch die Bemerkung zu begegnen, dafs die im ersten Abschnitte enthaltenen Bestimmungen gänzlich unbekannt wären, da wir gewohnt wären, uns der Namen zu bedienen, ohne an ihren Begriff zu denken, dafs aber bei denen des dritten Abschnittes dies zum Theil wohl stattfinde. Diese Gründe räumen die Schwierigkeiten ganz und gar nicht hinweg, indem sie, streng genommen, das Factum nur bestätigen, statt es zu erklären, wie dies den griechischen Commentatoren ziemlich oft begegnet. Wir sind somit auf Aristoteles selbst gewiesen, und zwar müssen wir, wie schon oben geschehen, das Verhältnifs betrachten, in dem die, zum Organon gehörenden Schriften gegen einander stehen. Um nicht näher von den verschiedenen Auffassungsweisen zu sprechen, in denen, wie früher erwähnt ist, die *λόγοι*, die *ἐν τῷ διαλέγεσθαι* vorkommen, in den Analytiken, in der Topik und in der Schrift *περὶ σοφ. ἐλεγχ.* behandelt sind, so soll hier nur daran erinnert werden, dafs die Kategorien und die Schrift *περὶ ἑρμην.* gleichsam vorbereitende Abhandlungen zu den in jene drei anderen Schriften niedergelegten Belehrungen sind. Bei der Vergleichung der beiden, durch diese Sonderung entstehenden Haupttheile des Organon zeigt es sich, dafs die Bestimmungen, deren Untersuchung den Gegenstand der zwei ersten Schriften ausmacht, den drei letzten nur als Mittel zu weiterer Forschung dienen. Dafs Einige unter den alten Erklärern unsere Schrift schon unter diesem Gesichtspuncte angesehen, ergiebt sich aus dem Namen, den sie ihr (nach Simplicius fol. 6. b.) beigelegt haben, *τὰ πρὸ τῶν Τοπικῶν*. Denn man findet in

*) Es ist auffallend, dafs Simpl. (fol. 8. a.) äufsert, Aristoteles habe die *κίνησις* in dem Abschnitte von dem *ποιεῖν* und *πάσχειν* erwähnt; man würde glauben, Simpl. habe in seiner Ausgabe der Kategorien das oben erwähnte Capitel über diese Bestimmungen gehabt, das uns in der Schrift *π. γεν. κ. φθορ.* aufbewahrt ist, wenn er nicht später fol. 112. a. selbst darauf verwiese.

der That, dafs über sehr viele der in den Kategorien vorkommenden Bestimmungen theils in der Topik, theils in den beiden anderen gröfseren Schriften fast in ähnlicher Weise, bisweilen mit gleichen Worten geredet wird. Und noch bedeutsamer für das Verhältnifs aller fünf Schriften unter einander ist der Umstand, dafs die Untersuchung über die Gegenstände der gröfseren drei Schriften, wenn sie auf die ihr nothwendigen Grundbestimmungen zurückgeht, keine anderen angiebt, als die in den drei Abschnitten unserer Schrift und in der π. ἑρμην. enthaltenen. Es ist klar, dafs eine solche Uebereinstimmung durchaus nicht zufällig sein kann, sondern als wesentlich durch die Natur des Gegenstandes bedingt angesehen werden mufs. Aristoteles scheint die Definitionen des Homonymen, Synonymen und Paronymen weniger defshalb zu Anfang der Schrift gestellt zu haben, weil sie ihm bei den Belehrungen über die Kategorien von Nutzen sein werden, als weil sie bei der Untersuchung der Weisen, in denen Etwas ausgesprochen wird (λέγεται), die äufserlichsten und zunächst liegenden sind. Denn es darf nicht unbeachtet gelassen werden, dafs es die Aufgabe der ganzen Schrift ist, die Grundbestimmungen, nach denen über irgend Etwas gesprochen wird, darzulegen. Daher wird der dritte Abschnitt wohl unter dem Gesichtspuncte aufzufassen sein, dafs er die hauptsächlichsten Beziehungen nachweist, in denen Etwas, das ausgesprochen wird, zu Anderem stehen kann, während in den Kategorien selbst die einfachsten Weisen der Aussage enthalten sind; daher finden wir in diesem Abschnitte nicht Untersuchungen über das μᾶλλον καὶ ἧττον, das ἴσον καὶ ἄνισον, ὅμοιον καὶ ἀνόμοιον, weil diese nicht sowohl Beziehungen der Aussagen sind, als vielmehr nur nähere Bestimmungen, auf die es beim Aussagen ankömmt; wohl aber wird von solchen Beziehungen geredet, wie das ἀντικείμενον, und das ihm untergeordnete ἐναντίον, wie das πρότερον und das ἅμα ist. So betrachtet, zeigt es sich auch, wie von der κίνησις und dem ἔχειν geredet werden kann, welches beides verwandte Begriffe sind, ebenso wie sich ἀντικείμενον und ἐναντίον, πρότερον und ἅμα nicht als entgegengesetzte, sondern als verwandte Begriffe kund geben. Denn auch κίνησις und ἔχειν, Bewegung und Besitz, drücken, ähnlich wie Früher und Zugleich, Beziehungen aus, in denen etwas Ausgesagtes zu Anderem stehen kann. Freilich scheint es bei dem ἔχειν nothwendig zu sein, dafs man die Bedeutung, in der es hier genommen wird, nicht mit der verwechsele, die ihm als einer der zehn Kategorien zukömmt, indem es dort durchaus als Haben ohne weiteren Nebenbegriff aufgefafst wird*), während hier vorzüglich die Richtung hervortritt, der gemäfs es eine Beziehung auf Anderes zuläfst.

Um nun das Gesagte zusammenzufassen, so ist wohl dies sicher, dafs die Schrift

*) Daher stehen die Beispiele auch im Perfectum, als dem Tempus der vollendeten Gegenwart, ὑποδέδεται, ὥπλισται, p. 2 a. 3; 11 b. 13. Vergl. Trendelenburg de Arist. Categ. p. 19.

über die Kategorien und die *περὶ ἑρμηνείας* bestimmt sind, als vorbereitende Abhandlungen zu den drei gröfseren Schriften des Organon, in denen die Formen des dialectischen Denkens nach ihren Hauptrichtungen verfolgt werden, auf die Art überzuführen, dafs in ihnen eine Angabe der Weisen, in denen über Etwas gesprochen wird, niedergelegt ist; und zwar wird in der ersten Schrift das betrachtet, was ohne Verbindung, und in der zweiten das, was in Verbindung ausgesprochen wird. Die Schrift über die Kategorien beginnt mit den äufserlichsten Bestimmungen, die der einfachsten Aussage, dem Worte, wesentlich sind, dem Homonymen, Synonymen, Paronymen; der zweite Abschnitt behandelt die Kategorien, nämlich die Bezeichnungen dessen, was ohne Verbindung ausgesprochen wird, die einfachsten Bestandtheile der Rede; und der dritte Abschnitt weist die Beziehungen nach, in denen etwas Ausgesprochenes aufgefafst wird. Es zeigt sich aber, dafs in der vorliegenden Schrift Aristoteles meistentheils nicht sowohl in untersuchender Weise verfährt, als vielmehr in der Art, dafs er die Bestimmungen, die ihm wesentlich scheinen, neben einander stellt, und das Auffinden eines Zusammenhanges entweder dem Leser selbst überläfst, oder ihn durch die an anderen Stellen seiner Schriften gegebenen Belehrungen hinlänglich dargethan zu haben glaubt.

Wenn wir vorher in den beiden ersten Schriften des Organon vorbereitende Abhandlungen für die drei anderen desselben Werkes erblickten, so scheint dies gegen die zu Anfang geäufserte Ansicht zu streiten, dafs die Schrift *π. ἑρμην.* durch ihre Citate auf eine spätere Zeit der Abfassung deute, als wir für die jener drei gröfseren Schriften bestimmten. Ebenso möchte man nun auch wohl annehmen, dafs die Kategorien vor den Analytiken, der Topik und der Schrift *π. σοφ. ἐλεγχ.* angefertigt seien. Aber ist es wohl nothwendig, weil die innere Gedankenverbindung eine Schrift früher stellt, als eine andere, dafs defshalb auch die wirkliche Abfassung und die Edition derselben in eine frühere Zeit gesetzt werden mufs? läfst es sich nicht denken, dafs Aristoteles, dessen Ansichten über die Kategorien und die in der Hermenie enthaltenen Bestimmungen doch gewifs durch langes Forschen festgestellt waren, die Schriften über die dialectischen Denkbestimmungen anfertigte, ehe er die vorbereitenden Abhandlungen aufgesetzt hatte? Scheint doch gerade der Umstand, dafs in den drei gröfseren Schriften bisweilen dieselben Gedanken, als in unseren Kategorien auf ausführliche Weise vorgetragen werden, darauf hinzudeuten, dafs diese Schrift später verfafst ist; denn wäre dies nicht der Fall, so wäre anzunehmen, dafs Aristoteles nach seiner, aus anderen Schriften bekannten Art, dort auf die Vorbereitungsschriften hingewiesen hätte. Dafs aber in unserer Schrift, die wir später setzen zu müssen glauben, als die anderen des Organon, selbst als die *περὶ ἑρμην.*, sich keine Verweisungen auf andere aristotelische Werke vorfinden, möchte wohl aus der Art, in der sie die Bestimmungen darstellt, zu erklären sein, da es nicht sowohl

auf Untersuchung, als auf Zusammenfassung des sehr reichhaltigen Stoffes ankam. Aus diesen Gründen scheint die vorliegende Schrift, welche die einfachsten, wesentlichsten, man möchte sagen, ersten Gedankenbestimmungen der aristotelischen Philosophie enthält, gerade zu den am spätesten verfafsten zu gehören, da es ja schon nach dem, was früher gesagt ist, als wahrscheinlich angenommen wurde, dafs die übrigen Schriften des Organon in den späteren Jahren des Philosophen verfafst seien.

Albert Heydemann.

